

Pies, Ingo

Working Paper

Keynes und die Zukunft der Enkel

Diskussionspapier, No. 2013-15

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2013) : Keynes und die Zukunft der Enkel, Diskussionspapier, No. 2013-15, ISBN 978-3-86829-607-5, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-22328>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170401>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Ingo Pies

Keynes und die Zukunft der Enkel

Diskussionspapier Nr. 2013-15

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2013

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-606-8 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-86829-607-5 (elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autoranschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23421
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Im Jahr 1930 veröffentlichte Keynes einen Aufsatz über die Zukunft der Enkel, in dem er die Lösung des ökonomischen Problems und mithin das Ende der bisherigen Menschheitsgeschichte prognostizierte. Diese Prognose und die zahlreichen Implikationen, die Keynes aus ihr herleitete, werden hier einer kritischen Analyse unterzogen. Dabei zeigt sich: (1) Keynes hat die Quellen des Wachstums weitgehend richtig identifiziert. (2) Keynes hat die Folgen des Wachstums teilweise falsch eingeschätzt. (3) Keynes' Auffassungen zum Moralwandel halten einer wirtschaftsethischen Analyse nicht Stand.

Schlüsselbegriffe: Wirtschaftswachstum, Wirtschaftsgeschichte, Ende der Geschichte, Arbeitsmoral, Arbeitszeit, Moralwandel,

Abstract

In 1930 Keynes published an article on the economic possibilities of our grandchildren, in which he predicted a solution to the economic problem and thus an end of history. This paper offers a critical investigation of this prognosis and the numerous implications Keynes deduced. Three results stand out: (1) Keynes was almost right in identifying the sources of growth. (2) Keynes was partly wrong in estimating the consequences of economic growth. (3) From the perspective of economic ethics, Keynes' view on changes in morality bears no close examination.

Key Words: economic growth, economic history, end of history, work morale, working time, change in morality

Keynes und die Zukunft der Enkel

Ingo Pies

William Baumol spricht von „Keynes’s other Masterpiece“¹. Gemeint ist der Aufsatz, den John Maynard Keynes im Oktober 1930 unter dem Titel „Economic Possibilities for Our Grandchildren“ veröffentlicht hat. Es handelt sich um einen Vortrag, der erstmals 1928 gehalten und dann zur Zeit der Weltwirtschaftskrise zu einer Vorlesung erweitert und im Sommer 1930 schriftlich ausgearbeitet wurde. Während die Keynesische Makroökonomik – nach Baumols Klassifizierung das *eine* Meisterwerk von John Maynard Keynes – mit ausgesprochen kurzfristigen *Konjunktur*problemen befasst ist, geht es in diesem *anderen* Meisterwerk um die wirklich lange Frist: um *Wachstums*prozesse in Vergangenheit und Zukunft. Hier reicht Keynes’ historischer Blickwinkel vom Beginn der Menschheit bis zum Jahr 2030 und darüber hinaus.

Keynes’ Aufsatz über die Zukunft der Enkel hat also rein zeitperspektivisch einen völlig anderen Zuschnitt als seine Arbeiten zur makroökonomischen Konjunkturtheorie und -politik. Aber handelt es sich beim Aufsatz wirklich um ein Meisterwerk?

Man wird diese Frage mit einem eindeutigen Ja beantworten dürfen. Denn gerade in der Wissenschaft qualifiziert sich ein Text dadurch zum Meisterwerk, dass er neue Fragen aufwirft und Anregungen für Antwortstrategien liefert, welche auch dort noch inspirierend wirken, wo sie sich als falsch erweisen. Auch in der Wissenschaft lernen wir nicht nur durch Nachahmung vorbildlicher Leistungen, sondern auch aus Fehlern, die es zu vermeiden gilt.

Wie inspirierend der relativ kurze Text von Keynes für die ökonomische Wissenschaft (und die benachbarten sozialwissenschaftlichen Disziplinen) immer noch ist, belegt der von Lorenzo Pecchi und Gustavo Piga besorgte Sammelband, in dem man nicht nur Baumols Einschätzung nachlesen kann, sondern auch zahlreiche interessante Beobachtungen und Reflexionen, die anderen ebenfalls sehr namhaften Vertretern der ökonomischen Zunft zu diesem Keynes-Aufsatz eingefallen sind.²

Vor diesem Hintergrund besteht das Ziel der folgenden Ausführungen darin, deutlich werden zu lassen, *inwiefern* es sich bei diesem Keynes-Aufsatz um ein Meisterwerk handelt. Die Argumentation hierzu wird in vier Schritten entwickelt. Abschnitt 1 enthält eine ausführliche Inhaltsangabe des Aufsatzes. Im Zuge einer Rekonstruktion des Argumentationsgangs werden die zentralen Hauptbotschaften identifiziert. Abschnitt 2 setzt sich mit den Keynes-Thesen über die Quellen des Wirtschaftswachstums auseinander. Hier wird deutlich, dass Keynes nicht nur implizit, sondern explizit eine elementare Wachstumstheorie aufgestellt hat, die erstaunlich modern anmutet. Abschnitt 3 setzt sich mit den Keynes-Thesen über die Folgen des Wirtschaftswachstums auseinander. Hier geht es um die Prognosen, die Keynes zur Zukunft der Enkel aufgestellt hat. Einige dieser Prognosen sind erstaunlich zutreffend, andere sind unzutreffend. Abschnitt 4 befasst sich mit den Keynes-Thesen zum Moralwandel. Hier geht es um die Frage, ob sich der doppelte Wandel der kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung, den Keynes für Vergangenheit und Zukunft diagnostiziert, wirklich so ereignet hat bzw. so ereignen wird.

¹ Vgl. den Titel des Aufsatzes von Baumol (2008).

² Vgl. Pecchi und Piga (2008). Das Spektrum der dort versammelten Aufsätze reicht von sehr positiven Beurteilungen bis hin zu extrem kritischen Hinweisen auf spezifische Fehlleistungen, die Keynes unterlaufen sind.

Die Stoßrichtung der folgenden Ausführungen ist ganz darauf ausgerichtet, etwas *von* Keynes zu lernen. Ein alternatives Erkenntnisinteresse, das hier *nicht* verfolgt wird, bestünde darin, etwas *über* Keynes zu lernen. Auch hierfür bietet dieses andere Meisterwerk reichlich Anschauungsmaterial, denn gerade bei seinen weit ausgreifenden historischen Betrachtungen erweist sich Keynes als ein Kind seiner Zeit und seines besonderen kulturellen Umfelds: als ein Beobachter, dessen z.T. sexistische (insbesondere frauenfeindliche), rassistische (insbesondere antisemitische) sowie arrogant-elitistische Aussagen vom spezifischen Klassendünkel Zeugnis ablegen, der Keynes' Weltansicht geprägt hat. – Keynes war kein Kosmopolit, sondern ein Atlantiker: ein auf die USA schauender Eurozentrist. Er verkehrte in den zeitgenössisch hochselektiv-exklusiven Kreisen der Wissenschaft (Cambridge), der politischen Administration (London) und einer spezifischen Künstlerszene von Literaten und Malern (Bloomsbury), nach seiner Heirat mit der Ballerina Lydia Lopokova anreichert um die Szene russischer Exilanten sowie die Welt des Theaters und Balletts. Bei all dem überrascht es nicht, dass Keynes eine komplizierte Persönlichkeit war: Hin- und hergerissen zwischen diesen divergenten Szenen, führte er das Leben eines exzessiven Workaholic und Bonvivant mit einem Hang zum ausgesuchten Kunstgenuss und Klassendünkel. In diesem Aufsatz präsentiert sich Keynes als akademischer Elitist und gewährt so dem Leser einen Blick auf seine ausgeprägt-herabblickende Voreingenommenheit gegenüber dem Lebensstil anderer Menschen. Zugleich wird offenbar, dass er dazu fähig war, die (vermeintliche) Wirtschaftsmentalität seiner Zeitgenossen zu verachten und moralisch zu verurteilen.

I. Der Aufsatz als Meisterwerk: Aufbau und Inhalt

Keynes' Aufsatz ist in zwei Teile gegliedert. Teil I dient der Proposition einer These, deren – z.T. überraschende – Implikationen in Teil II zumindest in ihren Grundzügen skizzenhaft herausgearbeitet werden. Teil I lässt sich zu der Hauptbotschaft verdichten, dass die Menschheit aufgrund des noch bevorstehenden Wirtschaftswachstums die materiellen Grundbedürfnisse jedes Menschen befriedigen und in diesem Sinn das ökonomische Problem endgültig lösen wird. Die Hauptbotschaft von Teil II erläutert die sehr weitreichenden Schlussfolgerungen, die Keynes aus seiner These zieht: Die absehbare Befriedigung der materiellen Grundbedürfnisse markiert für ihn einen epochalen Wendepunkt der Menschheitsgeschichte, die bislang darauf ausgerichtet war, die zur Subsistenz erforderlichen Güter zu erwirtschaften. Keynes zufolge steht der Menschheit eine fundamentale Transformation vom Modus der Mangelbewirtschaftung zum Modus eines Lebens im Überfluss bevor. Diese fundamentale Transformation hält Keynes für ambivalent. Dem Vorteil, weniger arbeiten zu müssen, stehe als Nachteil die nicht leicht zu bewältigende Herausforderung gegenüber, eine sinnvolle Verwendung für die stark anwachsende Freizeit zu finden. Keynes glaubt, dass sich diese Herausforderung einer fundamental veränderten Arbeitswelt nur durch einen ebenfalls fundamentalen Moralwandel bewältigen lässt, in dessen Verlauf das bisherige Arbeitsethos verabschiedet wird zugunsten einer individuellen Befähigung zur Lebenskunst. Formelhaft zugespitzt, lautet die zweite Hauptbotschaft: Die Lösung des ökonomischen Problems wird Arbeitswelt und Arbeitsmoral nicht nur signifikant verändern, sondern geradezu revolutionieren.

Keynes entwickelt diese Überlegungen in mehreren Schritten. Sein Argumentationsgang soll im Folgenden so rekonstruiert werden, dass die einzelnen Thesen deutlich werden, auf die sich seine Hauptbotschaften stützen. Hierzu gewährt Abbildung 1 einen Überblick.

Teil I: Proposition	Teil II: Konklusion
(1) Die aktuelle Wirtschaftskrise wird falsch interpretiert.	(5) Die Lösung des ökonomischen Problems ist das Ende der (bisherigen) Geschichte.
(2) Modernes Wachstum ist historisch einzigartig.	(6) Dieses Ende der Geschichte ist ambivalent: Die Menschheit verliert ihre traditionelle Bestimmung.
(3) Es gibt zwei Quellen des Wachstums: Kapitalakkumulation und Wissensakkumulation.	(7) Die Arbeitswelt wird sich radikal wandeln.
(4) Die Menschheit wird das ökonomische Problem lösen.	(8) Die Arbeitsmoral wird sich radikal wandeln.

Abbildung 1: Die acht Thesen des Keynes-Aufsatzes³

((1)) Teil I setzt ein mit der Aussage, dass die aktuelle Wirtschaftskrise der Jahre 1929/1930 von den meisten Zeitgenossen falsch interpretiert wird. Keynes zufolge sehen viele in dieser Krise die Anzeichen dafür, dass die wirtschaftliche Fortschrittsdynamik, die das 19. Jahrhundert geprägt hat, im 20. Jahrhundert ausläuft. „It is common to hear people say that the epoch of enormous economic progress ... is over“.⁴ Von dieser Gegenwartsdiagnose hält Keynes gar nichts: „[T]his is a wildly mistaken interpretation of what is happening to us“.⁵ Aus seiner Sicht handelt es sich bei der aktuellen Wirtschaftskrise nicht um eine Wachstumskrise, sondern um eine Konjunkturkrise, also um die Krise einer kurzfristig mangelhaften Anpassung an einen langfristigen Wachstumstrend. Verstreut über den Text finden sich hierzu drei spezifische Aussagen: (a) Keynes interpretiert das aktuelle Beschäftigungsproblem im Großbritannien des Jahres 1929/1930 als technologische Arbeitslosigkeit.⁶ (b) Diese Form der Arbeitslosigkeit lässt sich Keynes zufolge durch Anpassungsprozesse abbauen. Folglich habe man es hier nicht mit einem struktu-

³ Quelle: Eigene Darstellung.

⁴ Keynes (1930, 2010; S. 321).

⁵ Keynes (1930, 2010; S. 321).

⁶ Keynes (1930, 2010, S. 325, H.i.O.): „[T]echnological unemployment ... means unemployment due to our discovery of means of economizing the use of labour outrunning the pace at which we can find new uses for labour.“

rellen Dauerphänomen, sondern mit einem vorübergehenden Phänomen defizitärer Anpassung zu tun.⁷ (c) Das aktuelle Konjunkturproblem ist durch Pessimismus verursacht und lässt sich deshalb durch korrigierte Erwartungen überwinden.⁸

Die Wirtschaftskrise des Jahres 1929 betrachtet Keynes im Jahr 1930 nicht als eine Existenzkrise des Kapitalismus, sondern lediglich als eine vorübergehende Funktionskrise. Keynes' Überlegungen hierzu lassen sich wie folgt zu (s)einer *ersten These* zuspitzen: Das Problem der zeitgenössischen Wirtschaftskrise werde falsch interpretiert, wenn man es auf fehlendes Wachstum zurückführt. In Wirklichkeit sei die Krise nicht Ausdruck eines Mangels an wirtschaftlicher Dynamik, sondern Ausdruck eines Mangels von Anpassung an wirtschaftliche Dynamik.

((2)) Nach dieser Vorbemerkung kommt Keynes umstandslos zum eigentlichen Thema seines Aufsatzes. Er beendet seine zeitgenössische Kurzfristbetrachtung und wendet sich stattdessen der historischen Langzeitbetrachtung zu. Hierzu schreibt er:

„My purpose in this essay ... is not to examine the present or the near future, but to disembarass myself of short views and take wings into the future. What can we reasonably expect the level of our economic life to be a hundred years hence? What are the economic possibilities of our grandchildren?“⁹

Seine Beantwortung dieser Fragen beginnt mit der wirtschaftshistorischen Beobachtung, dass es eine tiefe Zäsur gibt zwischen der etwa um das Jahr 1700 einsetzenden Entwicklungsdynamik und den vier Jahrtausenden, die dieser Zeitenwende vorausgegangen waren.

„From the earliest times of which we have record – back, say to two thousand years before Christ – down to the beginning of the eighteenth century, there was no very great change in the standard of life of the average man living in the civilized centres of the earth. Ups and downs certainly. Visitations of plague, famine, and war. Golden intervals. But no progressive, violent change. Some periods perhaps 50 per cent better than others – at the utmost 100 per cent better – in the four thousand years which ended (say) in A.D. 1700.“¹⁰

Keynes qualifiziert diese Entwicklungsdynamik als menscheitsgeschichtliches Novum. Er interpretiert die von ihm auf ca. 1700 datierte Zeitenwende als Beendigung einer lang andauernden Malthusianischen Epoche. Das historisch Neue liegt für ihn darin, dass es nach der Zäsur erstmals gelungen ist, den Lebensstandard breiter Bevölkerungsschichten trotz wachsender Bevölkerung nachhaltig anzuheben: „In spite of an enormous growth in the population of the world ... the average standard of life in Europe and the United States has been raised, I think, about fourfold.“

Keynes' Überlegungen zur Wirtschaftsgeschichte lassen sich wie folgt zu (s)einer *zweiten These* zuspitzen: In der Menschheitsgeschichte ist es erstmals nach 1700 gelungen, die Güterproduktion nicht nur episodenhaft, sondern auf Dauer schneller anzuwachsen zu lassen als die Bevölkerung. Der daraus resultierende Anstieg des allgemeinen Lebensstandards ist ein Novum. Dieses moderne Wachstum ist ein historisch einzigartiges Phänomen.

((3)) Keynes beantwortet auch die Frage, was diesen Anstieg des allgemeinen Lebensstandards, für den es kein historisches Vorbild gibt, ausgelöst haben dürfte. Er identifi-

⁷ Keynes (1930, 2010; S. 325): „[T]his is only a temporary phase of maladjustment“.

⁸ Keynes (1930, 2010; S. 321): „We are suffering just now from a bad attack of economic pessimism.“

⁹ Keynes (1930, 2010; S. 322).

¹⁰ Keynes (1930, 2010; S. 322).

ziert zwei Quellen des Wachstums: (a) die Akkumulation von Kapital und die damit verbundenen Effekte von Zins und Zinseszins; sowie (b) die Akkumulation von Wissen, die sich in technologischen und organisatorischen Innovationen niederschlägt.

Keynes vermutet, dass die europäische Kapitalakkumulation mit der Entdeckung Amerikas eingesetzt hat. Hierzu liest man:

„The modern age opened, I think, with the accumulation of capital which began in the sixteenth century. I believe ... that this was initially due to the rise of prices, and the profits to which this led, which resulted from the New World into the Old. From that time until today the power of accumulation by compound interest, which seems to have been sleeping for many generations, was reborn and renewed its strength.“¹¹

Ebenfalls auf das 16. Jahrhundert datiert Keynes den Aufschwung der Wissenschaften und die damit einsetzende Welle von Erfindungen, die zu immer wieder neuen Ideen für Produkte und Produktionsverfahren führt und so das Wirtschaftswachstum antreibt:

„From the sixteenth century, with a cumulative crescendo after the eighteenth, the great age of science and technical inventions began, which since the beginning of the nineteenth century has been in full flood – coal, steam, electricity, petrol, steel, rubber, cotton, the chemical industries, automatic machinery and the methods of mass production, wireless, printing, Newton, Darwin, and Einstein, and thousands of other things and men too famous and familiar to catalogue.“¹²

Durch Rekurs auf diese beiden Wachstumsfaktoren erklärt Keynes nicht nur die spektakuläre Entwicklungsdynamik nach der Zeitenwende des Jahres 1700, sondern auch die im Vergleich ebenso spektakuläre Abwesenheit signifikanten Wachstums während der von ihm auf viertausend Jahre angesetzten Phase malthusianischer Stagnation.

„The slow rate of progress, or lack of progress, was due to two reasons – to the remarkable absence of important technical improvements and to the failure of capital to accumulate.“¹³

Keynes' Überlegungen zur Wachstumstheorie lassen sich wie folgt zu (s)einer *dritten These* zuspitzen: Die die Menschheitsgeschichte dominierende Phase malthusianischer Stagnation wurde durch wirtschaftliches Wachstum beendet, das sich aus zwei Quellen speist: aus der Ansammlung von Kapital und aus wissensgetriebenen Innovationen.

((4)) Im nächsten Argumentationsschritt wechselt Keynes von der Vergangenheitsbetrachtung zur Zukunftsbetrachtung. Er diagnostiziert eine in letzter Zeit nicht nur anhaltende, sondern sogar zunehmende Entwicklungsdynamik und leitet – diesen Trend in die Zukunft fortschreibend – daraus folgende Prognose ab:

„I would predict that the standard of life in progressive countries one hundred years hence will be between four and eight times as high as it is today.“¹⁴

Die (Vor-)Aussage, dass in fortgeschrittenen Ländern damit zu rechnen sei, dass es bis zum Jahr 2030 zu forcierten Steigerungen des Lebensstandards kommen wird, veranlasst Keynes zu der – zunächst überraschend anmutenden – Folgeaussage, dass damit das ökonomische Problem einer Lösung zugeführt werde: „All this means in the long run *that mankind is solving its economic problem.*“¹⁵

Mit dieser Formulierung markiert Keynes (s)eine *vierte These*: Durch Wachstum wird der Lebensstandard steigen. Die Knappheit wird bewältigt. Das ökonomische Problem wird gelöst.

¹¹ Keynes (1930, 2010, S. 323).

¹² Keynes (1930, 2010; S. 324).

¹³ Keynes (1930, 2010; S. 323).

¹⁴ Keynes (1930, 2010; S. 325 f.).

¹⁵ Keynes (1930, 2010; S. 325, H.i.O.).

((5)) Teil II des Aufsatzes beginnt damit, dass Keynes den Leser einlädt, sich auf diese Prognose zumindest annahmegemäß einzulassen, um die interessanten Schlussfolgerungen zu durchdenken, die sich daraus ableiten lassen:

„Let us, for the sake of argument, suppose that a hundred years hence we are all of us, on the average, eight times better off in the economic sense than we are today. ... Now for my conclusion, which you will find, I think, to become more and more startling to the imagination the longer you think about it.“¹⁶

Bevor Keynes die Konklusion argumentativ ausführt, nimmt er noch einmal neu Anlauf, indem er die in Teil I entwickelte Proposition erläuternd präzisiert: Keynes unterscheidet zwischen absoluten und relativen Bedürfnissen. Auf der Basis dieser Unterscheidung macht er geltend, dass das Wirtschaftswachstum und der damit einher gehende Anstieg des allgemeinen Lebensstandards in absehbarer Zeit zur Befriedigung der absoluten Bedürfnisse führen wird. Keynes will seine Proposition also wie folgt verstanden wissen: Das ökonomische Problem gilt ihm innerhalb einer bestimmten Gesellschaft dann als gelöst, wenn alle Bürger dieser Gesellschaft nicht länger materielle Not leiden, sondern mit Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. gut versorgt sind, so dass sie ihr Hauptaugenmerk und ihre Lebensenergie vorrangig nicht-wirtschaftlichen Zielen zuwenden können.¹⁷

Direkt im Anschluss an diese präzisierende Reformulierung seiner Proposition zieht Keynes eine radikale Schlussfolgerung. Er schreibt:

„I draw the conclusion that, assuming no important wars and no important increase in population, the *economic problem* may be solved, or be at least within sight of solution, within a hundred years. This means that the economic problem is not – if we look into the future – *the permanent problem of the human race*.

Why, you may ask, is this so startling? It is startling because – if, instead of looking into the future, we look into the past – we find that the economic problem, the struggle for subsistence, always has been hitherto the primary, most pressing problem of the human race – not only of the human race, but of the whole of the biological kingdom from the beginnings of life in its most primitive forms.“¹⁸

Keynes zeichnet also folgendes Bild: Die bisherige Geschichte der Menschheit war eine Geschichte der Subsistenzwirtschaft, in der man hart arbeiten musste, um wenigstens der größten Not zu entkommen. Aufgrund des Wirtschaftswachstums ist der Punkt absehbar, an dem diese Geschichte zu ihrem Ende gelangt und die Menschheit sich von dem – für alle anderen Lebewesen weiterhin unverändert geltenden – biologischen Imperativ emanzipiert, die lebensbedrohliche Knappheit zu bewältigen. Keynes formuliert als Konklusion, dass die nach Subsistenz strebende Mangelbewirtschaftung ersetzt wird durch ein Leben im Überfluss.

Keynes' Konklusion über die absehbare Zukunft der Enkel lässt sich wie folgt zu (s)einer *fünften These* zuspitzen: Erst mit Hilfe des Wirtschaftswachstums werden sich Menschen von anderen Lebewesen signifikant dadurch unterscheiden, dass sie sich des biologisch auferlegten Sachzwangs der Knappheitsbewältigung entledigen. In diesem spezifischen Sinn ist die absehbare Lösung des ökonomischen Problems für Keynes in der Tat das Ende der bisherigen Menschheitsgeschichte.

¹⁶ Keynes (1930, 2010, S. 326).

¹⁷ Keynes (1930, 2010; S. 326) reformuliert seine Proposition wie folgt: „[A] point may soon be reached, much sooner perhaps than we all of us are aware of, when these [absolute; I.P.] needs are satisfied in the sense that we prefer to devote our further energies to non-economic purposes.“

¹⁸ Keynes (1930, 2010; S. 326 f., H.i.O.).

((6)) Nach dieser radikalen Konklusion, die dem Leser als welthistorische Sensation in Aussicht stellt, dass sich die Menschheit mittels einer von ihr selbst freigesetzten Dynamik von ihrer biologischen Vergangenheit zu emanzipieren vermag, beeilt sich Keynes, sogleich dem Eindruck vorzubeugen, als wolle er das Hohelied des wirtschaftlichen Fortschritts singen. Das Gegenteil ist der Fall. Keynes betont die Ambivalenzen. Er verweist auf Vor- und Nachteile, die das Ende der bisherigen Geschichte mit sich bringen wird. Hierbei konfrontiert Keynes seine Leser mit folgender Asymmetrie: Das Vorteilspotential, das mit der Bewältigung der Knappheit im Sinn einer Befriedigung absoluter Bedürfnisse einher gehen dürfte, ist ihm genau einen einzigen Satz wert. Hingegen malt er das Potential möglicher Nachteile in großer Farbenpracht aus. Keynes schreibt unter Bezugnahme auf die Lösung des ökonomischen Problems:

„Will this be a benefit? If one believes at all in the real values of life, the prospect at least opens up the possibility of benefit. Yet I think with dread of the readjustment of the habits and instincts of the ordinary man, bred into him for countless generations, which he may be asked to discard within a few decades.“¹⁹

Keynes weist darauf hin, dass die Menschheit infolge ihrer genetischen und kulturellen Evolution darauf programmiert ist, sich mit dem ökonomischen Problem der Subsistenzwirtschaft auseinandersetzen zu müssen. Wird dieses ökonomische Problem systematisch und nachhaltig gelöst, emanzipiert sich die Menschheit nicht nur vom biologischen Erbe eines permanenten Sachzwangs zur Knappheitsbewältigung, sondern zugleich auch von ihrer traditionellen Bestimmung. Keynes befürchtet, dass dies gewaltige Umstellungsschwierigkeiten und Orientierungsschwierigkeiten auslösen wird. Er betont also nicht die helle, sondern vielmehr die dunkle Seite der der Menschheit zuwachsenden Freiheit, nicht biologische Vorgaben, sondern selbst gewählte Aufgaben zu bearbeiten. Keynes schreibt:

„[W]e have been expressly evolved by nature – with all our impulses and deepest instincts – for the purpose of solving the economic problem. If the economic problem is solved, mankind will be deprived of its traditional purpose.“²⁰

Mit dieser Formulierung markiert Keynes (s)eine *sechste These*: Wird das ökonomische Problem gelöst, verliert die Menschheit ihre traditionelle Bestimmung. Deshalb ist das absehbare Ende der bisherigen Geschichte für ihn hochgradig ambivalent.

((7)) Keynes sieht auf die Menschheit gewaltige Änderungen zukommen. Zu diesen Änderungen gehört, dass sich die Arbeitswelt radikal umgestalten wird. Um die – erneut: welthistorische! – Bedeutung dieses Wandels zu betonen, knüpft Keynes an seine Überlegung an, dass das ökonomische Problem keine Universalkonstante der Menschheitsgeschichte ist. Aus seiner Sicht hat die Menschheit ihr eigentliches Universalproblem noch vor sich. Er schreibt:

„[F]or the first time since his creation man will be faced with his real, his permanent problem – how to use his freedom from pressing economic cares, how to occupy the leisure, which science and compound interest will have won for him, to live wisely and agreeably and well.“²¹

Wie wird man den Zuwachs an Freiheit nutzen – und vor allem: den Zuwachs an Freizeit? Das sind die Fragen, die Keynes sorgenvoll umtreiben, wenn er an die Zukunft der Menschheit denkt, die in den Genuss eines anhaltenden Wirtschaftswachstums kommen wird. Hierzu liest man:

¹⁹ Keynes (1930, 2010; S. 327).

²⁰ Keynes (1930, 2010; S. 327).

²¹ Keynes (1930, 2010, S. 328).

„[T]here is no country and no people, I think, who can look forward to the age of leisure and of abundance without a dread. For we have been trained too long to strive and not to enjoy. It is a fearful problem for the ordinary person, with no special talents, to occupy himself, especially if he no longer has roots in the soil or in custom or in the beloved conventions of a traditional society.“²²

Keynes skizziert aber nicht nur das Problem, dass der moderne Mensch, der historisch in der Tradition einer Subsistenzwirtschaft verwurzelt ist, mit diesen Wurzeln zugleich auch seinen Halt und seine Orientierung verlieren kann. Keynes skizziert zusätzlich auch die Entwicklung der Arbeitswelt, die ihm vor Augen steht, wenn er an eine Zukunft denkt, die durch anhaltendes Wirtschaftswachstum gekennzeichnet ist. Hierzu wagt er folgende Prognose:

„For many ages to come the old Adam will be so strong in us that everybody will need to do *some* work if he is to be so contented. We shall do more things for ourselves than is usual with the rich today, only too glad to have small duties and tasks and routines. But beyond this, we shall endeavour to spread the bread thin on the butter – to make what work there is still to be done to be as widely shared as possible. Three-hour shifts or a fifteen-hour week may put off the problem for a great while. For three hours a day is quite enough to satisfy the old Adam in most of us!“²³

Keynes' Blick in die Zukunft der Wachstumsgesellschaft fokussiert auf einen Zustand, in dem nicht mehr aus äußerer Notwendigkeit, sondern allenfalls noch aus einem inneren Bedürfnis heraus gearbeitet werden wird. Dies stellt die bisherigen Lebensverhältnisse auf den Kopf – bzw. vom Kopf auf die Füße. Anstatt wie bisher die Butter dünn aufs Brot zu streichen, genießt man sein Brot in Zukunft mit vergleichsweise sehr viel Butter. Keynes will damit sagen: Die notwendige Arbeit wird so knapp, dass sie möglichst gleichmäßig auf all jene verteilt werden muss, deren Wohlbefinden an eine aktive Teilhabe an der Arbeitswelt gebunden bleibt. Dies markiert (s)eine *siebte These*: Keynes prognostiziert einen radikalen Wandel der Arbeitswelt und hier insbesondere eine radikale Verkürzung der Arbeitszeit.

((8)) Keynes nimmt weitere Änderungen in den Blick, die er für so tiefgreifend hält, dass er ihnen eine welthistorische Bedeutung zuschreibt. Aus seiner Sicht werden nicht nur die Arbeitszeit, sondern auch das Arbeitsethos und die Moral generell einem radikalen Wandel unterliegen. Interessanterweise lässt Keynes keinen Zweifel daran aufkommen, dass er diesen Moralwandel für unzweideutig gut hält. Mögen ihm die Segnungen des technologischen Fortschritts auch noch so ambivalent erscheinen, so kann er an dem moralischen Fortschritt, den er vor Augen hat, keine Nachteile, sondern ganz uneingeschränkt nur Vorteile finden. Genau genommen sind es zwei Vorteile, auf die er hinweist. Der erste ist psychologischer, der zweite gesellschaftspolitischer Natur. Die Gemeinsamkeit dieser Vorteile besteht für Keynes darin, dass sie der Menschheit ein emanzipatorisches Potential der Befreiung eröffnen.

In psychologischer Hinsicht rückt Keynes die kapitalistische Mentalität in die Nähe einer Geisteskrankheit. Für ihn ist es ein unschätzbare Vorteil, dass man sich von dieser Krankheit endlich befreien kann, sobald das ökonomische Problem gelöst und damit das Ende der bisherigen Menschheitsgeschichte erreicht ist, die Keynes offenbar – zumindest im Hinblick auf die Jahrhunderte des Wirtschaftswachstums – als eine Geschichte der Entfremdung des Individuums vom richtigen Leben betrachtet hat. Hierzu liest man:

„When the accumulation of wealth is no longer of high social importance, there will be great changes in the code of morals. We shall be able to rid ourselves of many of the pseudo-moral principles which have hag-ridden us for two hundred years, by which we have exalted some of the most distasteful of human qualities into the position of the highest virtues. We shall be able to afford to dare to assess

²² Keynes (1930, 2010; S. 328).

²³ Keynes (1930, 2010; S. 328 f., H.i.O.).

the money-motive at its true value. The love of money as a possession – as distinguished from the love of money as a means to the enjoyments and realities of life – will be recognized for what it is, a somewhat disgusting morbidity, one of those semi-criminal, semi-pathological propensities which one hands over with a shudder to the specialists in mental disease.²⁴

In gesellschaftspolitischer Hinsicht weist er darauf hin, dass viele Institutionen nicht mehr gebraucht werden, die man in der Vergangenheit nur deshalb nicht abgeschafft hat, weil man geglaubt hatte, sie aus wirtschaftlichen Gründen nötig zu haben. Das absehbare Ende der Knappheit eröffnet für Keynes die Perspektive, sich vor allem solcher Institutionen zu entledigen, die dazu dienen, wirtschaftliches Verhalten durch Belohnungen und Bestrafungen in solche Bahnen zu lenken, wie sie lange Zeit für die – in Zukunft ja nicht weiter benötigte – Kapitalakkumulation für erforderlich gehalten wurden. Hierzu liest man:

„All kinds of social custom and economic practices, affecting the distribution of wealth and of economic rewards and penalties, which we now maintain at all costs, however distasteful and unjust they may be in themselves, because they are tremendously useful in promoting the accumulation of capital, we shall then be free, at last, to discard.“²⁵

Mit expliziten Anklängen an die Sprache und Vorstellungswelt der antiken Moralphilosophie sowie an die Sprache und Vorstellungswelt der Bibel kennzeichnet Keynes den aus seiner Sicht bevorstehenden Moralwandel in den strahlendsten Sonnenfarben:

„I see us free, therefore, to return to some of the most sure and certain principles of religion and traditional virtue – that avarice is a vice, that the exaction of usury is a misdemeanor, and the love of money is detestable, that those walk most truly in the paths of virtue and sane wisdom who take least thought for the morrow. We shall once more value ends above means and prefer the good to the useful. We shall honour those who can teach us how to pluck the hour and the day virtuously and well, the delightful people who are capable of taking direct enjoyment in things, the lilies of the field who toil not, neither do they spin.“²⁶

So überraschend es auch anmuten mag: In der Tat vertritt Keynes hier die These, dass das Ende der Geschichte die Möglichkeit eröffne, dass die Moral der Zukunft sich wieder an die Moral der Vergangenheit annähere – und dass genau dies als Vorteil zu verbuchen sei. Mithin zeichnet er hier ein Bild, demzufolge der Kapitalismus und die für ihn typische Kapitalakkumulation auf einer moralischen Entartung beruht, die als historisches Übergangsphänomen einzustufen ist. Die gute Nachricht, die Keynes für seine Leser bereit hält, lässt sich als (s)eine achte These formulieren. Sie lautet: Der Kapitalismus ist ein moralisches Übel, das sich selbst überwindet und die Menschen von einer krankhaften Mentalität und von ungerechten Institutionen befreien wird, die im Kapitalismus nur vorübergehend benötigt wurden und mit dem Ende der Geschichte hinfällig werden. Laut Keynes wird sich mit dem von ihm in Aussicht gestellten Wirtschaftswachstum nicht nur die Arbeitsmoral, sondern die Moral generell so wandeln, dass der eigentliche Sinn des Lebens (endlich wieder) ins Zentrum der individuellen Existenz gerückt werden kann.

II. Keynes und die Quellen des Wachstums

((1)) Die moderne Wachstumstheorie²⁷ nimmt ihren Aufschwung erst in den 1950er Jahren, also rund ein Vierteljahrhundert, nachdem Keynes seine Überlegungen zur Zukunft

²⁴ Keynes (1930, 2010, S. 329).

²⁵ Keynes (1930, 2010, S. 329).

²⁶ Keynes (1930, 2010, S. 330 f.).

²⁷ Für einen umfassenden Überblick vgl. Acemoglu (2009) sowie das bahnbrechende Buch von Galor (2011). – Die neuere Literatur zur Wachstumstheorie beschäftigt sich zunehmend mit den institutionellen,

der Enkel vorgestellt hat. Insofern muss durchaus überraschen, dass Keynes mit seinen Intuitionen über die Quellen des Wachstums weitgehend richtig liegt, wenn er neben der Akkumulation von Kapital vor allem auf die Akkumulation von Wissen verweist.

Folgende Passage macht deutlich, wie umsichtig Keynes argumentiert, wenn es darum geht, seine Voraussage für die nächsten 100 Jahre nicht als Prophezeiung, sondern als bedingte Prognose auszuweisen:

„The *pace* at which we can reach our destination of economic bliss will be governed by four things – our power to control population, our determination to avoid wars and civil dissensions, our willingness to entrust science the direction of those matters which are properly the concern of science, and the rate of accumulation as fixed by the margin between our production and our consumption; of which the last will easily look after itself, given the first three.“²⁸

(2)) Vielleicht noch erstaunlicher ist, dass die neuere historische Forschung die von Keynes geäußerte Vermutung bestätigt, dass es vor dem Jahr 1700 praktisch keine deutlich messbare und dauerhaft anhaltende Anhebung des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens und damit des allgemeinen Lebensstandards gegeben hat (Abbildung 2).

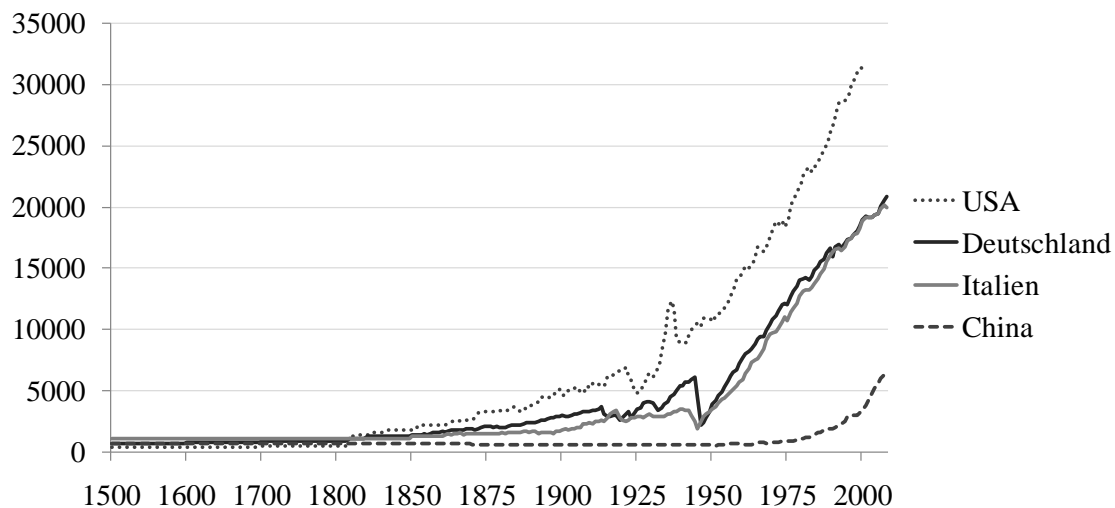


Abbildung 2: Entwicklung der Pro-Kopf-Einkommen in USD, 1500-2008²⁹

(3)) Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass Keynes im Hinblick auf die historischen Wachstumsprozesse auch einigen Fehleinschätzungen aufgesessen ist. Die wichtigste betrifft die Natur – und vor allem: die Kontinuität – des technologischen Fortschritts. Hierzu liest man bei ihm:

„The absence of important technical inventions between the prehistoric age and comparatively modern times is truly remarkable. Almost everything which really matters and which the world possessed at the commencement of the modern age was already known to man at the dawn of history. Language, fire, the same domestic animals which we have today, wheat, barley, the vine and the olive, the plough, the wheel, the oar, the sail, leather, linen and cloth, bricks and pots, gold and silver, copper,

kulturellen und sogar genetischen Quellen des Wachstums. Vgl. hierzu den umfangreichen Überblick von Spolaore und Wacziarg (2013). Zu dieser Diskussion leisten Wirtschaftshistoriker wichtige Beiträge. Vgl. z.B. McCloskey (2006) und (2010) sowie Mokyr (2009).

²⁸ Keynes (1930, 2010; S. 331, H.i.O.).

²⁹ Quelle: Eigene Darstellung von Daten aus Maddison (2010). Zur Methodik der Datenerhebung vgl. Maddison (2003). Eine ähnliche, noch sehr viel weiter zurückreichende Darstellung findet sich bei Clark (2007a; Abb. 1.1, S. 2) und (2007b; S. 40). Sie zeigt, dass die Kurve des weltweiten Pro-Kopf-Einkommens auch in den zweieinhalbtausend Jahren vor 1500 nahezu horizontal verlaufen ist.

tin, and lead – and iron was added to the list before 1000 B.C. – banking, statecraft, mathematics, astronomy, and religion. There is no record of when we first possessed these things.³⁰

Die hier zitierte Passage ist zwar von großer Sprachgewalt und geradezu literarischer Qualität. Doch inhaltlich ist sie extrem defizient. Vor allem spiegelt sie wider, dass Keynes ein wichtiger Zurechnungsfehler unterlaufen ist: Einerseits stimmt es, dass es wichtige Basisinnovationen bereits in prähistorischer Zeit gegeben hat. Andererseits stimmt auch, dass es vor dem Jahr 1700 keinen deutlichen und anhaltenden Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens gegeben hat. Falsch ist jedoch der Schluss, den Keynes aus diesen beiden Befunden zieht, der Schluss nämlich, dass die über lange Jahrhunderte währende Stagnation des allgemeinen Lebensstandards auf die Abwesenheit technologischer Innovationen schließen lasse und sogar kausal darauf zurückgeführt werden könne.³¹

Der ‚state of the art‘ wirtschaftshistorischer Forschung zeichnet demgegenüber ein ganz anderes Bild. Typisch für die moderne Sicht der Dinge ist beispielsweise die folgende Einschätzung von Gregory Clark, die sich wie eine direkte Entgegnung auf Keynes liest:

„Despite the sluggishness of preindustrial technological advance, there was over time – agonizingly slowly, incrementally – significant technological progress. Europe of 1800 was technologically significantly advanced over Europe of 1300. And Europe of 1300, surprisingly, had a much better technology than the ancient Romans or Greeks. Even the supposedly technologically stagnant eras of the Dark Ages and the Middle Ages saw many innovations.“³²

„Looking just at Europe, the Greeks and Romans ... lacked windmills (first documented in Yorkshire, England, in 1185), buttons for clothing (first found in Germany, 1230s), spinning wheels (France, by 1268), mechanical clocks (England, 1283), spectacles (Italy, 1285), firearms (Spain, 1331), and movable-type printing (Germany, 1453). ... Similarly, China between AD 1 and 1400 saw the introduction of porcelain, matches, woodblock printing, movable-type printing, paper money, and spinning wheels. The technology of the preindustrial world was not completely static.“³³

Damit stellt sich die Frage, wie zu erklären ist, dass trotz eines offenbar kontinuierlichen und im Lauf der Jahrhunderte sogar kontinuierlich zunehmenden Stroms technischer Erfindungen und organisatorischer Neuerungen der durchschnittliche Lebensstandard – nicht bis zum Jahr 1700, wie Keynes schreibt, sondern – bis mindestens zum Jahr 1800 auf einem niedrigen und nahezu konstanten Niveau verharrt hat. Die Antwort hierauf liefert die Malthusianische Falle, in der die Menschheit über lange Jahrtausende gefangen blieb und aus der sie sich erstmals – zunächst in Europa, mittlerweile weltweit immer weiter um sich greifend – durch jenes Ereignis befreit hat, das den etwas irreführenden Namen „Industrielle Revolution“ trägt: Vor der Industriellen Revolution wurde das

³⁰ Keynes (1930, 2010; S. 323).

³¹ Falsch ist auch der Schluss, dass es in prähistorischer Zeit eine Phase ähnlich hoher Innovationsdynamik gegeben haben müsse, wie wir sie seit der Industriellen Revolution erleben. Hierzu liest man bei Keynes (1930, 2010; S. 323): „At some epoch before the dawn of history – perhaps even in one of the comfortable intervals before the last ice age – there must have been an era of progress and invention comparable to that in which we live today. But through the greater part of recorded history there was nothing of the kind.“ – Hierauf findet sich bei Baumol (2008; S. 201) folgende Entgegnung: „That prehistoric period since humankind, fully evolved, had first made its appearance, up until the first recording of historic events and characters, spans more than 100.000 years. The inventions and discoveries on Keynes’s list add up to some 20 items. Assuming that these were meant merely to be suggestive, and that a defensible list with 100 such entries can be put together, means that in the period at issue, on average, one breakthrough appeared every thousand years. That is hardly what we would take to be an outpouring of inventive contributions. ... A Stone Age era of invention at anything like the nineteenth century pace is hardly very plausible.“

³² Clark (2007a; S. 133). Vgl. auch Mokyr (1990).

³³ Clark (2007a; S. 134).

Wohlstandspotential zunehmender Innovationsdynamik nahezu ausschließlich in Bevölkerungswachstum umgesetzt. Seit der Industriellen Revolution hingegen wächst die Produktion der Güter und Dienstleistungen schneller als die Bevölkerung, die in vielen Ländern bereits sogar zu schrumpfen begonnen hat. Die Folge ist ein steigendes Pro-Kopf-Einkommen. Der nach 1800 plötzlich einsetzende Anstieg des Lebensstandards ist also nicht das Resultat einer plötzlich einsetzenden Innovationsdynamik, sondern das Resultat einer plötzlich veränderten Bevölkerungsdynamik.³⁴

((4)) Auf einige weitere Defizite in Keynes' Analyse der historisch relevanten Wachstumsfaktoren sei hier nur kurz hingewiesen: Keynes hatte wenig Aufmerksamkeit und offenbar auch wenig Verständnis für die überaus wichtige Rolle der Institutionen und der von ihnen ausgehenden Anreizwirkungen. Dies betrifft nicht nur – etwa in Form intellektueller Eigentumsrechte – die Rahmenordnung für Märkte, sondern auch die Bedeutung moderner Organisationsformen. Zwar benennt Keynes in seiner Aufzählung immerhin „banking“ und „statecraft“, allerdings schreibt er diese Basisinnovationen der Prähistorie zu und negiert damit implizit die Bedeutung jener institutionellen und insbesondere organisationsrechtlichen sowie organisationskulturellen Weiterentwicklungen, die gerade in diesen Bereichen in den letzten Jahrhunderten stattgefunden haben. Hinzu kommt, dass Keynes Innovationen und die Akkumulation neuen Wissens vor allem mit der modernen Naturwissenschaft („science“) verbindet. Die für den gesellschaftlichen Innovationsprozess überaus wichtige Rolle der Unternehmen als organisatorische Anreizarrangements sowie insbesondere die überaus wichtige Rolle der von Unternehmen betriebenen Anwendungsforschung bleiben bei ihm ungenannt – und wohl auch unerkannt, zumindest aber deutlich unterschätzt.

Ferner geht Keynes wie selbstverständlich davon aus, dass die Wissensakkumulation als ein der Wirtschaft äußerlicher Faktor – ähnlich einem *deus ex machina* – für Wachstum sorgt. Dass man das (Er-)Finden neuen Wissens nicht nur als exogene, sondern auch als endogene Variable innerhalb einer ökonomischen Wachstumstheorie betrachten kann, scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein. Dies sei hier aber nur vermerkt, nicht um Keynes ein Versäumnis vorzuhalten, sondern um auf den Kontrast hinzuweisen, der

³⁴ Anstatt von einer „Industriellen Revolution“ zu sprechen, wäre es angemessener, von einer sich selbst verstärkenden Innovationsdynamik zu sprechen, die alle Sektoren erfasst hat. Insofern ist Clark (2007a; S. 193, H.i.O.) durchaus zuzustimmen, wenn er schreibt: „There is, in fact, nothing inherently *industrial* about the Industrial Revolution. Since 1800 the productivity of agriculture has increased by as much as that of the rest of the economy, and without these gains in agriculture modern growth would have been impossible. We have to resign ourselves to the fact that one of the defining events in human history has been mislabeled.“ Eine wesentlich glücklichere Bezeichnung, die auch schon auf das selbstreferenzielle Verstärkungspotential der modernen Wissensproduktion aufmerksam macht, ist eine Formulierung, die man bei Walter Lippmann (1929, 2009; S. 233 und S. 234 f.) findet. Er entgegnet der – im wörtlichen Sinne technokratischen – Auffassung, das epochenmachend Neue liege im Einsatz neuer Maschinen, mit folgendem Argument: „There is something radically new in the modern world, something for which there is no parallel in any other civilization. ... The various mechanical inventions from James Watt's steam engine to the electric dishwasher and vacuum cleaner are not this new element. All these inventions, singly or collectively, though they have revolutionized the manner of human life, are not the ultimate reason why men put such hope in machines. Their hope is not based on the machines we possess. They are obviously a mixed blessing. Their hope is based on the machines that are yet to be made, and they have reason to hope because a really new thing has come to the world. That thing is the invention of invention.“ Diese glückliche Formel von der „invention of invention“ hat auch den Vorteil, dass sie – anders als der eher unglückliche Begriff einer „Industriellen Revolution“ – den Aufmerksamkeitsfokus nicht nur auf den sektoralen Strukturwandel richtet, sondern auch auf den regionalen Strukturwandel. Der systematische Ort kreativer Wissensproduktion ist schließlich nicht das Dorf, sondern die Stadt. Deshalb ist es wichtig, horizonteröffnend auch das Problemfeld einer gelingenden Wachstums-Governance des Stadt-Land-Nexus ins Blickfeld zu rücken, die mit der Schwerpunktverlagerung von Landwirtschaft zu Industrie (und Dienstleistungen) einher geht.

beispielsweise zum jungen Joseph Schumpeter besteht, bei dem man schon sehr früh folgende These zur Diskussion gestellt findet: „Nicht die Erfindungen haben den Kapitalismus, sondern der Kapitalismus hat sich die nötigen Erfindungen geschaffen.“³⁵

III. Keynes und die Folgen des Wachstums

((1)) Keynes sagt in seinem Aufsatz voraus, dass sich der durchschnittliche Lebensstandard in Großbritannien oder in den USA im Zeitraum zwischen 1930 und 2030 in etwa vervierfachen bis verachtfachen wird. Damit liegt er erstaunlich richtig.³⁶

((2)) Ferner trifft Keynes eine interessante Aussage zum sektoralen Strukturwandel, der aufgrund des technischen Fortschritts zu erwarten sei. Hierzu liest man bei ihm:

„There is evidence that the revolutionary technical changes, which have so far chiefly affected industry, may soon be attacking agriculture. We may be on the eve of improvements in the efficiency of food production as great as those which have already taken place in mining, manufacture, and transport. In quite a few years – in our lifetime I mean – we may be able to perform all the operations of agriculture, mining, and manufacture with a quarter of the human effort to which we have been accustomed.“³⁷

Abbildung 3 verdeutlicht, dass der technische Fortschritt die Landwirtschaft in Großbritannien schon sehr viel früher erfasst hat, als dies Keynes offenbar bewusst war. Bereits um 1850 waren im landwirtschaftlichen Sektor Großbritanniens nur noch etwa 22% der gesamten Arbeiterschaft beschäftigt. Bis 1930 sank dieser Anteil auf unter 6%. Diese Tendenz hat sich seitdem fortgesetzt. 60 Jahre später betrug der Anteil nur noch 2,1%.

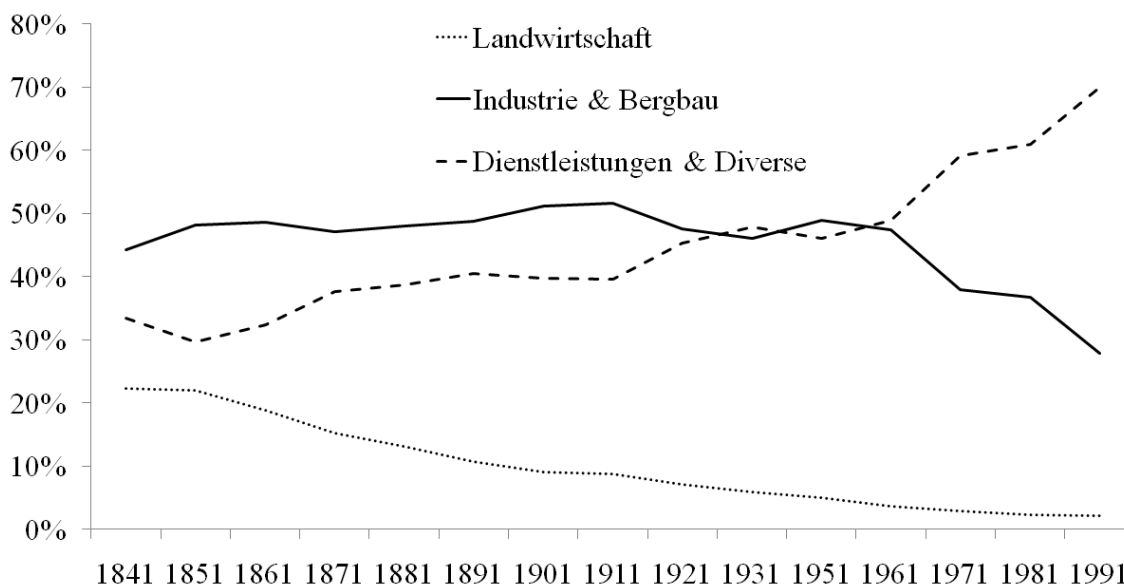


Abbildung 3: Anteil der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung pro Sektor in Großbritannien, 1841-1991³⁸

³⁵ Schumpeter (1911, 2006; S. 479).

³⁶ Betrachtet man die hundert Jahre zwischen 1900 und 2000, so hat sich das reale Pro-Kopf-Einkommen in Großbritannien um den Faktor 4,5 erhöht, in den USA um den Faktor 7. Vgl. Maddison (2010).

³⁷ Keynes (1930, 2010; S. 325).

³⁸ Quelle: Eigene Darstellung mit Daten von Mitchell (2003; S. 160)

((3)) Berühmt geworden ist die falsche Prognose, die Keynes über die Entwicklung des Arbeitslebens aufgestellt hat. Er hatte ja eine radikale Verkürzung der Arbeitszeit in Aussicht gestellt. Das ist so nicht eingetreten. Den Gründen hierfür soll im Nachfolgenden genauer nachgegangen werden.

Keynes stellt in seinem Aufsatz kein explizites Modell auf, doch liegt seinen Aussagen zumindest implizit ein Modell zugrunde, das sich genauer rekonstruieren lässt: Er geht ja – richtigerweise – davon aus, dass sich das Pro-Kopf-Einkommen der Bürger westlicher Staaten in den 100 Jahren nach 1930 deutlich erhöhen wird, und zwar um den Faktor 4 bis 8. Die hieraus abgeleitete Folgeprognose, dass die Arbeitszeit radikal verkürzt werden wird, ist durchaus gut vereinbar mit der Idee, dass die Freizeit ein normales Gut mit einem positiven Einkommenseffekt ist, so dass sich ein steigendes Einkommen in einer steigenden Nachfrage nach Freizeit niederschlägt.

Mit einer solchen Intuition befindet sich Keynes übrigens in illustrierender Gesellschaft. Frank Knight und Arthur Cecil Pigou haben ähnliche Anschauungen vertreten. Es blieb Lionel Robbins vorbehalten, in einem 1930 veröffentlichten Aufsatz zur Kritik entsprechender Äußerungen von Knight und Pigou darauf hinzuweisen, dass neben diesem unstrittigen Einkommenseffekt zusätzlich auch ein Substitutionseffekt zu berücksichtigen sei: Steige der Lohnsatz, dann nehme damit auch der entgangene Nutzen und folglich der Opportunitätskostensatz zu, der für Freizeit in Anschlag zu bringen sei. So komme es dann zu gegenläufigen Effekten. Dem positiven Einkommenseffekt stehe ein negativer Substitutionseffekt gegenüber.³⁹

Man muss Keynes also ausdrücklich zu Gute halten, dass die für seine Überlegungen relevante Mikroökonomik just zu der Zeit signifikant weiterentwickelt wurde, als er seine ersten Vortragsfassungen bereits abgefasst hatte. Insofern kann man ihm nun wirklich keinen Vorwurf dafür machen, dass ihm hier ein Fehler unterlaufen ist, weil er ganz offenkundig nur einen Einkommenseffekt im Blick hatte und an einen gegenläufigen Substitutionseffekt wohl gar nicht gedacht hat.

Trotzdem ist es interessant, diesem Fehler ein wenig weiter nachzugehen. Denn es könnte durchaus sein, dass es noch eine andere Fehlerquelle gibt, die Keynes in die Irre geführt hat. Diese These vertreten jedenfalls Becker und Rayo. Sie schreiben:

„Keynes was misled in his predictions concerning the effect of higher income on hours worked by the behavior of gentlemen in Britain – who Keynes believed provided a window onto future behavior as everyone’s income rose. Their behavior gave a distorted picture of what to expect because these gentlemen had sizable wealth in the form of physical and financial assets, but not high human capital or earnings. So economic theory would predict that these gentlemen would take more leisure than would equally wealthy persons in the future who in fact would be holding the vast majority of their wealth in human capital, rather than land and other assets. English gentlemen indeed had mainly just an income effect, while those who would have to work for their high incomes would also have powerful substitution effects.“⁴⁰

In der Tat ist es richtig, dass Keynes die Reichen seiner Zeit vor Augen hatte und das geradezu sprichwörtlich gewordene Phänomen der ‚idle rich‘ auf die Zukunft projiziert hat. Das Modell, das Keynes folglich implizit im Kopf hatte, entspricht der linken Graphik (Abbildung 4a). Er war wohl stillschweigend davon ausgegangen, dass die Menschen aufgrund ihrer Ersparnisse und des damit akkumulierten Sachkapitals reich werden würden. Und in der Tat: Nimmt man als Quelle des Reichtums nicht höhere Löhne, sondern höhere Einnahmen aus Vermögen an, dann bedeutet dies graphisch, dass sich die

³⁹ Vgl. Robbins (1930).

⁴⁰ Becker und Rayo (2008; S. 180).

Lohngerade parallel nach oben schiebt. Unter diesen Bedingungen gibt es keinen Substitutionseffekt, sondern einen reinen Einkommenseffekt. Folglich nimmt die Freizeit stark zu.⁴¹

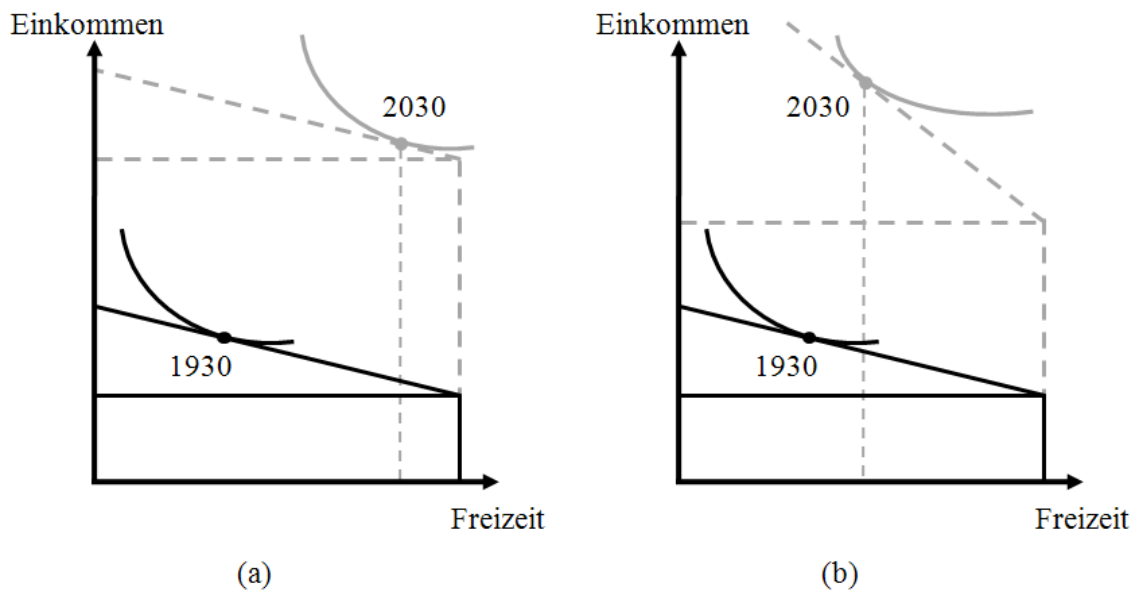


Abbildung 4: Die unterschiedliche Freizeitwirkung einer Zunahme von Sachkapital oder Humankapital⁴²

Faktisch jedoch hat die historische Entwicklung einen ganz anderen Verlauf genommen, der sehr viel besser durch die rechte Graphik (Abbildung 4b) abgebildet wird. Die reicher gewordenen Bürger westlicher Gesellschaften halten einen Großteil ihres Vermögens nicht als Sachkapital, sondern als Humankapital. Dies erhöht ihre Produktivität bei der Arbeit. Folglich können sie am Markt hohe Löhne erzielen. Die neue Lohngerade verläuft deshalb steiler. Hohe Löhne aber bedeuten hohe Opportunitätskosten der Freizeit. Infolgedessen spielt hier der Substitutionseffekt eine gewichtige Rolle. Er macht verständlich, warum man beispielsweise in den USA beobachtet, dass der zunehmende Reichtum kaum in mehr Freizeit umgesetzt wird (Abbildung 5).

An dieser Stelle kann offen bleiben, ob Keynes eher ein logischer (= theoretischer) oder primär ein soziologischer (= empirischer) Fehler unterlaufen ist, als er eine radikale Arbeitszeitverkürzung vorausgesagt hat. Im ersten Fall hätte er den für die faktische Entwicklung (ge-)wichtigen Substitutionseffekt ohne Grund ausgeblendet. Im zweiten Fall wäre die Ausblendung zwar mit Grund erfolgt, allerdings aus der falschen Überlegung heraus, dass der steigende Reichtum einer modernen Gesellschaft als Zunahme von Sachkapital und eben nicht als Zunahme von Humankapital auftritt, wie dies typischerweise der Fall ist.⁴³

⁴¹ Dieses Modell wirft ein erhellendes Licht auf das Phänomen der ‚idle rich‘: Hätte beispielsweise ein adliger Großgrundbesitzer arbeiten wollen, etwa indem er in seinen eigenen Stallungen den Arbeitern zur Hand geht, so hätte dies aufgrund seiner niedrigen (Grenz-)Produktivität beim Ausmisten das für ihn verfügbare Einkommen kaum erhöht. Dass unter solchen Bedingungen nicht gearbeitet wird, lässt sich folglich als eine rationale Anpassung an besondere Umstände rekonstruieren.

⁴² Quelle: Eigene Darstellung in enger Anlehnung an die Argumentation bei Becker und Rayo (2008; S. 180).

⁴³ An dieser Stelle ist auf eine interessante Anschlussüberlegung hinzuweisen, die sich bei Becker und Rayo (2008; S. 180) findet. Sie verweisen auf die ‚working habits of wealthy individuals in the various Golf States, who typically get the vast majority of their income from oil revenues. It is said that in many of these

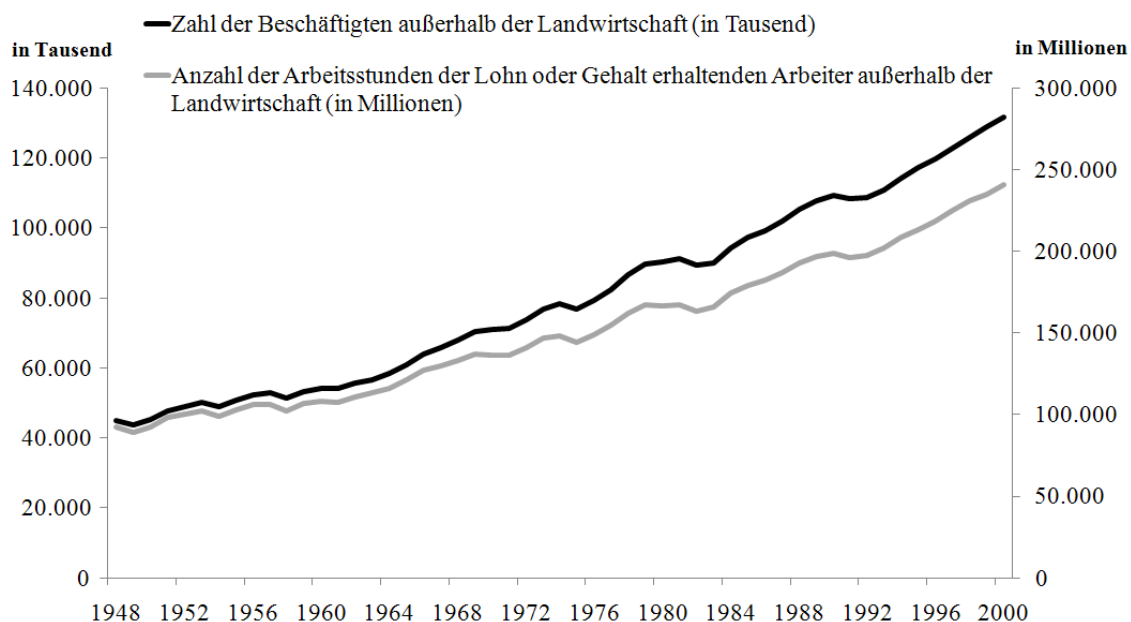


Abbildung 5: Die Entwicklung der Arbeitszeit in den USA, 1948-2001⁴⁴

((4)) Keynes trifft in seinem Aufsatz die Aussage, man müsse befürchten, dass der Durchschnittsbürger in Zukunft unter unerträglicher Langeweile leiden werde. Hierzu liest man:

„To those who sweat for their daily bread leisure is a longed-for sweet – until they get it.“⁴⁵

„I think with dread of the readjustment of the habits and instincts of the ordinary man, bred into him for countless generations, which he may be asked to discard within a few decades.“⁴⁶

Offenbar konnte er sich nicht recht vorstellen, dass Menschen, die keine akademische Ausbildung genossen haben, mit ihrer freien Zeit etwas Sinnvolles anfangen könnten. Ebenfalls jenseits seiner Vorstellungswelt lag wohl auch, dass sich eine auf Massenpublikum ausgerichtete Freizeitindustrie und Vergnügungskultur entwickeln würde, die ja – man denke nur an Radio und Kino – bereits zu seiner Zeit längst im Entstehen begriffen war.

((5)) Es gibt noch einen weiteren Punkt, auf den hier abschließend kurz hinzuweisen ist, zumal er auf die Dimension des Moralwandels verweist, die im nächsten Abschnitt analysiert wird. Keynes rechnet damit, dass die Arbeit für eigene Bedürfnisse weitgehend aufhören werde und dass man dies als Befreiung erleben könne, weil es die Möglichkeit eröffne, sich primär den Bedürfnissen der Mitmenschen zuzuwenden. Hierzu schreibt er:

„I look forward . . . , in days not so very remote, to the greatest change which has ever occurred in the material environment of life for human beings in the aggregate. But, of course, it will all happen gradually, not as a catastrophe. Indeed, it has already begun. The course of affairs will simply be that there will be ever larger and larger classes and groups of people from whom problems of economic necessity have been practically removed. The critical difference will be realized when this condition has become so general that the nature of one’s duty to one’s neighbor is changed. For it will remain reasonable to be economically purposive for others if it has ceased to be reasonable for oneself.“⁴⁷

countries, such as the Emirates, Qatar, or Kuwait, the typical working day for natives – as opposed to the imported laborers who do not share in oil revenues – is about three to four hours a day. This is actually very close to Keynes’s estimate of how many hours would be worked in advanced countries after another century of economic growth.“

⁴⁴ Quelle: Eigene Darstellung mit Daten des US Department of Labor (2001; Tabelle 1, S. 122).

⁴⁵ Keynes (1930, 2010; S. 327).

⁴⁶ Keynes (1930, 2010; S. 327).

⁴⁷ Keynes (1930, 2010; S. 331).

Diese Passage macht deutlich, dass Keynes in dramatischer Weise unterschätzt hat, wie sehr sich die moderne – auf Wissensakkumulation beruhende – Wachstumsgesellschaft von ihren historischen Vorläufern gerade auch dadurch unterscheidet, dass sie Arbeitsplätze entstehen lässt, die nicht nur Arbeitsleid, sondern ganz im Gegenteil sogar Arbeitsfreude hervorbringen.⁴⁸ Neben technischen Innovationen sind es vor allem auch organisatorische Neuerungen in Unternehmen, die dazu führen, dass immer mehr Menschen gerne arbeiten gehen und dass arbeitslose Menschen den ihnen auferlegten Arbeitsentzug als Deprivation empfinden.

Letztlich gibt es hierfür einen strukturellen Grund: Mit dem Übergang zur Wissensgesellschaft reduziert sich die Justiziabilität des Arbeitsvertrags. Während man physische Arbeit in der Industrieproduktion leicht messen und dann entsprechend – z.B. nach Akkord – entlohnen kann, ist genau das bei Wissensarbeit radikal anders. Hier lassen sich Eigenverantwortlichkeit, Engagement und Kreativität nicht per Arbeitsvertrag durchsetzen – und schon gar nicht vor einem Arbeitsgericht einklagen. Will ein Unternehmen produktive Wissensarbeit kontrahieren, muss es faktisch dafür sorgen, dass die Angestellten die erwünschten Leistungen letzten Endes freiwillig erbringen. Hierzu dienen Effizienzlöhne sowie ein ganzes Arsenal ausgeklügelter Arrangements zur Setzung formaler und informaler Leistungsanreize. Dies hat zu einem Prozess dramatischer Veränderungen der Unternehmenskultur geführt, dessen Ende längst noch nicht abzusehen ist: Im Wettbewerb konkurrieren immer mehr Unternehmen gerade dadurch, dass sie sich als Organisation um eine Arbeitsatmosphäre bemühen, die ihren Mitarbeitern große Selbstverwirklichungspotentiale einräumt. In diesem Kontext entfalten Unternehmen – in ihrem wohlverstandenen eigenen Interesse – große Anstrengungen, damit Mitarbeiter sich mit ihrer Arbeit identifizieren können, weil sie sie als sinnvoll erleben, wozu insbesondere auch gehört, durch die Arbeit soziale Anerkennung zu erfahren.⁴⁹

IV. Keynes und die Moral der Wachstumsgesellschaft

((1)) Keynes verwendet biblische Anklänge nicht nur zur Kennzeichnung der von ökonomischer Sorge befreiten Zukunftsmöglichkeiten für eine tugendhafte Unmittelbarkeit des Alltagslebens, sondern auch zur Kennzeichnung der Kapitalisten. Sie führen uns wie Noah bis zur Grenze des gelobten Landes, werden es aber selbst nicht betreten (können). Hierzu liest man:

⁴⁸ Dieser Aspekt des Berufslebens erfährt eine besondere Betonung in den neueren Arbeiten von Edmund Phelps. Er macht geltend, dass die moderne Arbeitswelt im Kapitalismus immer mehr Menschen befähigt, einem intellektuell anspruchsvollen – und damit geistig anregenden – Beruf nachzugehen, der neben einer materiellen Honorierung auch zahlreiche immaterielle Gratifikationselemente enthält, die wesentlich mit dafür sorgen, dass sich die Arbeit individuell lohnt, weil sie zu einer *vita activa* befähigt. Formelhaft zugespitzt, lautet sein Vitalismus-Argument zugunsten der Arbeitswelt in modernen Unternehmen: Selbstbetätigung bringt Selbstbestätigung und ermöglicht sogar Selbstverwirklichung. Vgl. z.B. Phelps (2007a) und (2007b). Für einen Überblick vgl. Hielscher (2012) sowie Pies (2012).

⁴⁹ Vor diesem Hintergrund lässt sich die unternehmensethische These formulieren, dass wirtschaftliche Organisationen Moral als Produktionsfaktor einsetzen. Vgl. hierzu umfassend Pies (2009).

„The strenuous purposeful money-makers may carry all of us along with them into the lap of economic abundance. But it will be those peoples, who can keep alive, and cultivate into a fuller perfection, the art of life itself and do not sell themselves for the means of life, who will be able to enjoy the abundance when it comes.“⁵⁰

Keynes geht sogar noch weiter und zieht das gesamte Register literarischer Bezüge, das der bei seinen zeitgenössischen Lesern zu vermutende Bildungskanon hergibt. In unmittelbarer Anspielung auf die Anfangssentenz von Shakespeares „Macbeth“ schreibt er:

„For at least another hundred years we must pretend to ourselves and to everyone that fair is foul and foul is fair; for foul is useful and fair is not. Avarice and usury and precaution must be our gods for a little longer still. For only they can lead us out of the tunnel of economic necessity into daylight.“⁵¹

Keynes zufolge sind es also die falschen Götter, denen die Bürger im Kapitalismus dienen und denen sie auch weiterhin dienen müssen, bis endlich der Kapitalismus sich selbst überflüssig gemacht haben wird. Dann schließlich werde man zur Moral der Vorväter zurückkehren können und Gier sowie Geldgeiz endlich wieder jener moralischen Verachtung anheim geben können, die sie laut traditioneller Tugendvorstellung und religiöser Anschauung eigentlich verdienen.

Keynes zeichnet hier ein Bild, demzufolge der Kapitalismus als eine Aberration – als eine moralische Verirrung und Verwirrung – erscheint, die in einer bestimmten Phase der Menschheitsgeschichte vorübergehend benötigt wird, um eine neue wirtschaftliche Entwicklungsstufe zu erklimmen. Er sieht die kapitalistische Umwertung der Werte, bei der das Laster der Geldliebe als Tugend ausgegeben wird, seit etwa 200 Jahren am Werke. Und er glaubt, die damit verbundene Verwechslung von Zielen und Mitteln müsse man noch etwa weitere 100 Jahre mitmachen. Dann aber – mit dem Ende der Geschichte – habe sie sich überholt und könne erübrigt werden.

Kapitalisten erscheinen bei Keynes als Moralverderber, die man nur deswegen toleriert – und noch eine Weile weiterhin zu tolerieren hat –, weil sie nützliche Idioten sind, die das Gemeinwesen voranbringen. Aber die ganze Einstellung des Kapitalisten wird von Keynes als krankhaft und unmoralisch gekennzeichnet: als Verrat an den seit der Antike traditionsbewährten Prinzipien des tugendhaften Lebens und der christlichen Religion.

Aus seiner Sicht ist es so, dass die kapitalistische Mentalität eine zwanghafte Zukunftsorientierung aufweist, während das gute und erfüllte Leben eine Gegenwartsorientierung erfordert. Nur wer sich auf den Augenblick einlassen kann, ist zum Genuss befähigt. Im Hinblick auf die Zukunft der Enkel und die dann nicht mehr nötige Zweckorientierung stellt Keynes stark psychologisierende Überlegungen an:

„Of course there will be many people with intense, unsatisfied purposiveness who will blindly pursue wealth – unless they can find some plausible substitute. But the rest of us will no longer be under any obligation to applaud and encourage them. For we shall inquire more curiously than is safe today into the true character of this »purposiveness« with which in varying degrees Nature has endowed almost all of us. For purposiveness means that we are more concerned with the remote future results of our actions than with their own quality or their immediate effects on our environment. The »purposive«

⁵⁰ Keynes (1930, 2010; S. 328). – Dass Keynes in seinem Text wirklich „peoples“ statt „people“ schreibt, also nicht von Menschen, sondern von Völkern redet, kann man nicht anders als antisemitisch interpretieren. In die gleiche Richtung weist auch die folgende Passage bei Keynes (1930, 2010; S. 330): „Perhaps it is not an accident that the race which did most to bring the promise of immortality into the heart and essence of our religions has also done most for the principle of compound interest and particularly loves this most purposive of human intentions.“

⁵¹ Keynes (1930, 2010; S. 331).

man is always trying to secure a spurious and delusive immortality for his acts by pushing his interest in them forward into time.“⁵²

Keynes Vorstellung vom Kapitalismus als einer um das Jahr 1700 einsetzenden und dann insgesamt etwa 300 Jahre andauernden Aberration von der Moraltradition antiker Tugend und christlicher Religion, die mit dem Ende der Geschichte ebenfalls beendet wird, um dann zu dieser nur zeitweise ausgesetzten Moraltradition zurückzukehren – diese Vorstellung ist so merkwürdig, dass es sich lohnt, ihr aus wirtschaftsethischer Sicht genauer auf den Grund zu gehen.

((2)) Kapitalismuskritische Vorstellungen bewegen sich typischerweise in einem Spektrum kulturkonservativer bis sozialrevolutionärer Positionen, dessen Pole durch die Argumente markiert sind, die Friedrich Schiller einerseits sowie Karl Marx und Friedrich Engels andererseits vorgebracht haben. Schiller legt ebenso wie Marx und Engels eine Entfremungsdiagnose vor. Bei allen Unterschieden im Detail besteht die wichtige Gemeinsamkeit darin, dass sich beide Entfremungsdiagnosen letztlich aus derselben Inspirationsquelle speisen: den Vorbehalten der antiken griechischen Philosophie gegenüber der Geldwirtschaft, und zwar namentlich in der Form der aristotelischen Chrematistik-Analyse.⁵³

Schillers Entfremungstheorie arbeitet mit einer Zeitdiagnose, die den antiken Menschen mit dem modernen vergleicht und hieraus auf eine Zerrissenheit des modernen Menschen schließt. In der folgenden Passage aus seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ findet man einen Großteil des Repertoires der populären Kapitalismus-Kritik späterer Jahrhunderte:

„Jene Polypennatur der griechischen Staaten, wo jedes Individuum eines unabhängigen Lebens genoss, und wenn es Not tat, zum Ganzen werden konnte, machte jetzt einem kunstreichen Uhrwerke Platz, wo aus der Zusammenstückelung unendlich vieler, aber lebloser Teile ein mechanisches Leben im Ganzen sich bildet. Auseinandergerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, die Gesetze und die Sitten; der Genuss wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft. Aber selbst der karge fragmentarische Anteil, der die einzelnen Glieder noch an das Ganze knüpft, hängt nicht von Formen ab, die sie sich selbsttätig geben (denn wie dürfte man ihrer Freiheit ein so künstliches und lichtscheues Uhrwerk anvertrauen?), sondern wird ihnen mit skrupulöser Strenge durch ein Formular vorgeschrieben, in welchem man ihre freie Einsicht gebunden hält. ... Und so wird denn allmählich das einzelne konkrete Leben vertilgt, damit das Abstrakt des Ganzen sein dürftiges Dasein friste, und ewig bleibt der Staat seinen Bürgern fremd“⁵⁴.

50 Jahre später liest man bei Karl Marx und Friedrich Engels eine ganz ähnlich gehaltene Entfremungstheorie, die ebenfalls auf die Verkehrung von Zielen und Mitteln abstellt:

„Ferner ist mit der Teilung der Arbeit zugleich der Widerspruch zwischen dem Interesse des einzelnen Individuums ... und dem gemeinschaftlichen Interesse aller Individuen, die miteinander verkehren, gegeben; und zwar existiert dies gemeinschaftliche Interesse nicht bloß in der Vorstellung, als »Allgemeines«, sondern zuerst in der Wirklichkeit als gegenseitige Abhängigkeit der Individuen, unter denen die Arbeit geteilt ist. Und endlich bietet uns die Teilung der Arbeit gleich das erste Beispiel davon dar, dass, solange die Menschen sich in der naturwüchsigen Gesellschaft befinden, solange also die Spaltung zwischen dem besondern und gemeinsamen Interesse existiert, solange die Tätigkeit

⁵² Keynes (1930, 2010; S. 329 f.).

⁵³ In seiner „Politik“ (Erstes Buch, Abschnitt 9: 1257a und 1258a) entfaltet Aristoteles (o.J., 1998; S. 59-62) eine differenzierte Kritik an der Erwerbskunst der Kaufleute. Das Kernargument dieser Kritik ist die Verkehrung von Zielen und Mitteln und die damit verbundene Grenzlosigkeit des Strebens nach Gelderwerb.

⁵⁴ Schiller (1795, 2000; Sechster Brief, S. 23 f.).

also nicht freiwillig, sondern naturwüchsig geteilt ist, die eigne Tat des Menschen ihm zu einer fremden, gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt dass er sie beherrscht. Sowie nämlich die Arbeit verteilt zu werden anfängt, hat Jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann; er ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muss es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden.⁵⁵

Ordnet man Keynes in diesem Spektrum ein, so erweist sich zunächst im Hinblick auf seine Diagnose, dass diese keineswegs originell ist, weil sie nicht viel mehr enthält als einen – nun zum wiederholten Male – aufgewärmten Aristotelismus. Keynes kritisiert wie bereits viele andere vor ihm, dass der moderne Kapitalismus zu einer Verkehrung von Zielen und Mitteln führe. Originell hingegen ist die Therapie, die Keynes vor Augen hat. Sie unterscheidet sich radikal sowohl von dem Bildungsprogramm Schillers als auch von dem Revolutionsprogramm, das Marx und Engels verfolgt haben: Letztere setzten auf einen – notfalls gewaltförmigen – Umsturz des Systems; ersterer setzte auf eine graduelle Umwandlung der Person mittels Bildung. Keynes hingegen setzt auf die Option, dem Entfremdungsproblem buchstäblich zu entwachsen: Er will den Kapitalismus nicht abschaffen, sondern ihn zur letztgültigen Entfaltung bringen, damit sich der Kapitalismus schließlich selbst überwinde, indem er – im engsten Wortsinne – über sich selbst hinauswächst.⁵⁶

((3)) Betrachtet man dieses Argumentationsspektrum der Entfremdungskritik sowie die Einordnung von Keynes in dieses Spektrum aus einem historischen Blickwinkel, so muss zunächst stutzig machen, wie es überhaupt sein kann, dass die Kritik der Verhältnisse nach 1700 sich aus den Kategorien einer Vorstellungswelt bedient, die bereits zweieinhalbtausend Jahre alt ist. Werden hier vielleicht moderne Verhältnisse an vor-moderne Kriterien gemessen?

Weitere Fragen drängen sich auf:

- Wie plausibel ist die These, dass es historisch eine Ablösung der alten Moral durch eine neue Moral gegeben habe und dass demnächst ein erneuter Wandel bevorstehe, bei dem nun ihrerseits die neue Moral abgelöst werde, und zwar ausgerechnet durch eine Rückkehr zur alten Moral der Vorväter?
- Wie stichhaltig ist die Kritik an der vermeintlichen (Un-)Moral des Kapitalismus? Müsste sich diese Kritik nicht auf einen Vergleich der kapitalistischen Verhältnisse mit den historisch unmittelbar vorausgehenden vor-kapitalistischen Verhältnissen stützen? Und müsste dieser Vergleich nicht streng empirisch auf die relevanten Alternativen, also die jeweils tatsächlich vorherrschenden Verhältnisse bezogen werden? Dies würde bedeuten, den real existierenden Kapitalismus mit dem real

⁵⁵ Marx und Engels (1845/46, 1958; S. 32 f.).

⁵⁶ Hinsichtlich der Diagnose hat man es bei Keynes' moralischer Kapitalismus-Kritik zu tun mit einer Re-Aktualisierung der Geschichte vom König Midas, der zum Hungertod verurteilt ist, weil ihm von den Göttern – seiner Gier entsprechend – der Wunsch erfüllt wird, alles, was er anfasst, in Gold zu verwandeln. Hinsichtlich der Therapie jedoch gibt Keynes der Geschichte vom König Midas eine positive Wende, so als sei dessen Fähigkeit zur Verwandlung sämtlicher Gegenstände zu Gold nur eine vorübergehende Gabe bzw. ein vorübergehender Fluch, so dass Keynes das Schicksal des Midas zur lehrreichen Episode umdeutet, die bei ihm ein glückliches Ende findet. – Der Hinweis auf die Sage vom König Midas, als(o) die Verwendung eines archaischen Stereotyps, findet sich übrigens bereits an entscheidender Stelle in der „Politik“ (Erstes Buch, Abschnitt 9: Übergang von 1257a zu 1258a) des Aristoteles (o.J., 1998; S. 60 f.).

existierenden Feudalismus vergleichen und gerade nicht mit einer deutlich idealisierten Antike.⁵⁷

Diese Fragen direkt beantworten zu wollen, würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Deshalb wird hier ein anderer Weg beschritten. Im Folgenden wird geprüft, ob es vielleicht möglich wäre, mit Keynes gegen Keynes zu argumentieren: Inwiefern lässt sich seine These vom Ende der bisherigen Geschichte gegen seine moralische Kritik am Kapitalismus in Stellung bringen? Die Überlegungen hierzu werden in drei Schritten entwickelt. Der erste Schritt skizziert die Situationslogik der Malthusianischen Falle, aus der die Menschheit erstmals nicht um das Jahr 1700, wie Keynes mutmaßt, sondern erst um das Jahr 1800 entkommen ist. Der zweite Schritt untersucht einige moraltheoretische Implikationen des Übergangs zur post-malthusianischen Wachstumsgesellschaft. Der dritte Schritt formuliert einige wirtschaftsethische Einwände gegen die Keynesische Analyse.

((4)) Erster Schritt: Die neuere (wirtschafts-)historische Forschung pflichtet der Diagnose von Keynes durchaus bei, dass mit der Wachstumsgesellschaft eine tiefgreifende Zäsur der Menschheitsgeschichte verbunden ist. Doch während Keynes diese Zäsur mit dem von ihm prognostizierten Ende der Geschichte verbindet, sie seinen Lesern also erst nach dem Jahr 2030 in Aussicht stellt, geht die moderne Sicht davon aus, dass die eigentliche Zäsur bereits stattgefunden hat. Hierzu liest man bei Gregory Clark:

„The vast majority of human societies, from the original foragers of the African savannah through settled agrarian societies until about 1800, led an economic life shaped and governed by a simple fact: in the long run births had to equal deaths. Since the same logic governs all animal species, until 1800 in this »natural« economy the laws for humans were the same as for all animal species. The break between the economics of humans and the economics of the rest of the animal world occurred within the past two hundred years.“⁵⁸

Die wirtschaftliche Emanzipation der Gesellschaft von einem biologistisch determinierten Schicksal wird in dieser neueren Literatur nicht daran geknüpft, dass demnächst das ökonomische Problem gelöst sein werde, sondern vielmehr daran, dass es aufgrund der zunächst in Europa freigesetzten Wachstumsdynamik welthistorisch erstmals gelungen ist, den durchschnittlichen Lebensstandard deutlich und dauerhaft über das Subsistenzniveau hinaus anzuheben. Um den tiefgreifenden Wandel besser zu verstehen, der mit diesem historischen Übergang vom stagnierenden zum kontinuierlich steigenden Pro-Kopf-Einkommen einher geht, lohnt es sich, die Situationslogik der malthusianischen Falle etwas genauer zu analysieren. Hierbei helfen die Modellüberlegungen von Lee und Schofield. Sie schreiben:

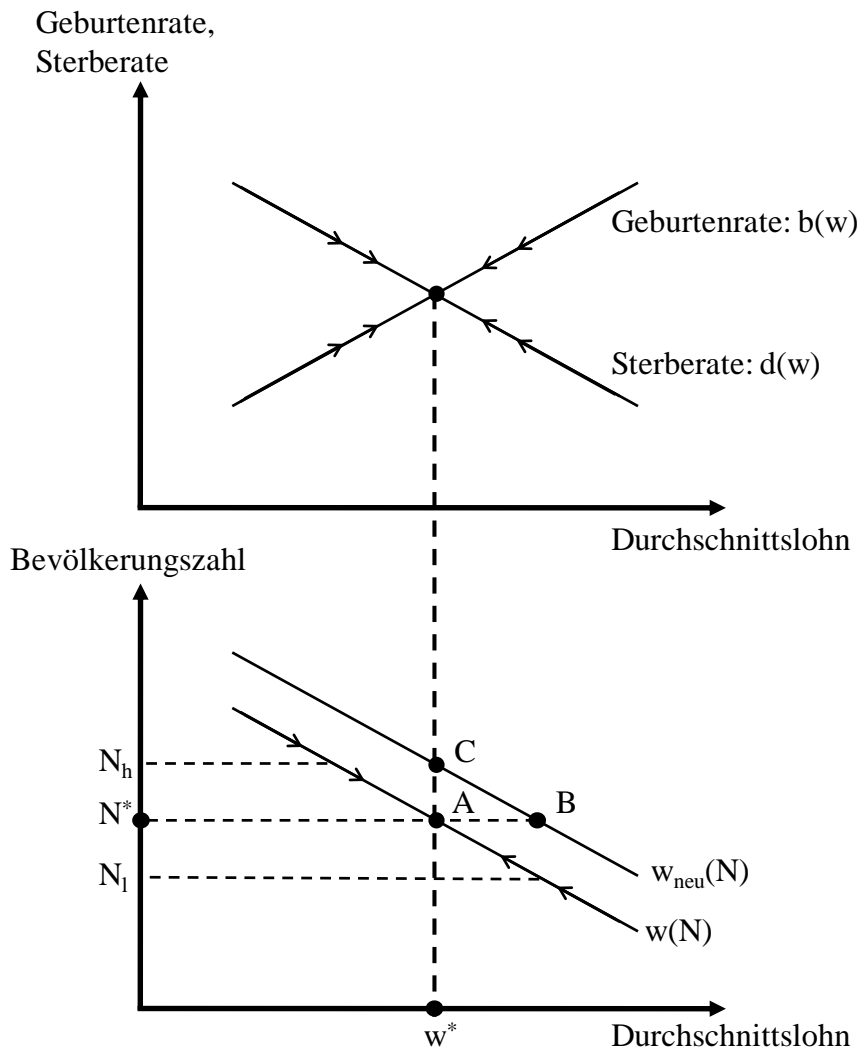
„The modern view among economists and demographers is a simplification of the thoughts of parson Malthus, built on three behavioural relationships and one truism about four variables: the wage ..., the population ..., the birth rate ..., and the death rate ... First, for familiar reasons, the wage falls when population rises. Second, since resistance to disease depended in part on nutrition, the death rate rises when the wage falls. Third, since in Western Europe couples did not in general marry without a sufficient livelihood, marriage and therefore the birth rate rise when the wage rises ... Finally

⁵⁷ Für die Bibelstellen, auf die Keynes anspielt, gibt es durchaus mehrere zulässige Interpretationen. In ihnen eine empirische Zustandsbeschreibung der in biblischer Zeit tatsächlich gelebten Verhältnisse und Orientierungen sehen zu wollen, dürfte jedoch mit Sicherheit verfehlt sein. Wahrscheinlich ist es noch nicht einmal richtig, das Aufgeben der Sorge – das Nachahmen der Lilien auf dem Felde – als eine konkrete Handlungsempfehlung zu lesen. Solche Formulierungen in der Bibel können nicht einfach in purer Unmittelbarkeit übernommen, sie müssen stattdessen interpretiert werden. Hier zeigt sich ein weiteres Defizit in Keynes' Analyse.

⁵⁸ Clark (2007a; S. 19).

as a truism, present population is (in the absence of migration) the result of past differences between the birth rate and the death rate.⁵⁹

Abbildung 6 ermöglicht es, diese Modellüberlegungen graphisch nachzuvollziehen: In einer durch die malthusianische Logik gekennzeichneten Situation ist die Bevölkerung genau dann konstant, wenn Geburtenrate und Sterberate exakt übereinstimmen. In einem solchen Gleichgewicht leben insgesamt N^* Menschen, die durch ihre Arbeit den (Subsistenz-)Lohnsatz w^* erwirtschaften. Gibt es in dieser Gesellschaft mehr Menschen, als es dem Gleichgewichtswert entspricht ($N_h > N^*$), so liegt die Sterberate oberhalb der Geburtenrate. Folglich schrumpft die Bevölkerung, so dass eine starke Tendenz zum Gleichgewicht besteht. Das gleiche gilt analog für den Fall, dass in dieser Gesellschaft weniger Menschen leben, als dem Gleichgewicht entspricht ($N_l < N^*$). In diesem Fall übersteigt die Geburtenrate die Sterberate. Die Bevölkerung nimmt zu, bis schließlich N^* erreicht ist. – Die Graphik ist also von oben nach unten zu lesen: Das Gleichgewicht wird im oberen Teil biologisch bestimmt, durch den Schnittpunkt von Geburten- und Sterberate. Im unteren Teil der Graphik wird dann lediglich abgelesen, wieviel Menschen bei dem gegebenen Lohn (über-)leben können.



⁵⁹ Lee und Schofield (1981; S. 32). Die hier gemeinte Geburtenrate (bzw. Sterberate) wird gemessen als Anzahl der Geburten (bzw. Sterbefälle) pro Jahr und pro tausend Personen. – Vgl. auch die neueren Forschungsergebnisse zum europäischen Sonderweg von Voigtländer und Voth (2009), (2013a) und (2013b).

Abbildung 6: Die malthusianische Situationslogik⁶⁰

Was passiert nun, wenn es aufgrund von Investitionen in Maschinen oder aufgrund technischer Erfindungen oder aufgrund organisatorischer Neuerungen zu einer Anhebung der (Grenz-)Produktivität kommt? In diesem Fall verschiebt sich die inverse Arbeitsnachfrage zu $w_{\text{neu}}(N)$. Dies lässt unmittelbar den Lohn ansteigen, d.h. kurzfristig kommt es zur Verlagerung von A nach B. Punkt B ist jedoch kein dauerhaftes Gleichgewicht, da hier Sterberate und Geburtenrate nicht übereinstimmen. Folglich nimmt die Bevölkerung zu, während gleichzeitig der Lohn fällt. Dies entspricht einer Wanderung entlang der neuen Arbeitsnachfragekurve von B nach C. Hierzu liest man bei Lee und Schofield:

„Even though the demand for labour has increased, the workers do not benefit in the end. This illustrates the »iron law of wages« of the classical economists, and the circumstances of England before the industrial revolution. Only sustained economic growth, pushing the demand curve out again and again, can benefit the working population more than temporarily. Only the frenetic pace of economic life since the eighteenth century has prevented the iron law from taking effect.“⁶¹

Unter den über lange Wegstrecken der gesamten Menschheitsgeschichte gültigen Bedingungen malthusianischer Situationslogik übersetzt sich eine etwaige Innovationsdynamik also ausschließlich in eine dauerhafte Zunahme der Bevölkerung, nicht jedoch in eine dauerhafte Zunahme der Pro-Kopf-Einkommen.

Was hingegen passiert, wenn beispielsweise die Sterberate sinkt, etwa weil es zu medizinischem Fortschritt gekommen ist? Graphisch ließe sich dies dadurch repräsentieren, dass die Funktion der Sterberate – $d(w)$ – vertikal nach unten verschoben wird. Die Folge wäre, dass es in dieser Gesellschaft von Punkt A ausgehend zu einer Wanderung entlang der unveränderten Arbeitsnachfragekurve in nord-westliche Richtung käme, bis schließlich ein Lohnniveau erreicht ist, das dem Schnittpunkt der unveränderten Kurve für die Geburtenrate und der neuen Kurve für die Sterberate entspricht. Doch damit befindet sich nun der Lohn auf einem niedrigeren Niveau: Der durch medizinischen Fortschritt bewirkte Anstieg der Bevölkerung lässt den Lebensstandard sinken!

Anders verhält es sich, wenn es einer Gesellschaft gelingt, eine strikte Begrenzung der Geburten durchzusetzen, d.h. die Geburtenrate dauerhaft abzusenken und mithin die Kurve $b(w)$ dauerhaft nach unten zu verschieben. Trotz konstanter Technologie lässt sich dann der Lebensstandard erhöhen.⁶²

Vielleicht noch überraschender ist die Modellimplikation, dass eine exogene Erhöhung der Sterberate – sei es durch Pest oder Cholera, sei es durch Krieg oder Bürgerkrieg – für all jene, die eine solche Katastrophe überleben, das verfügbare Pro-Kopf-Einkommen ansteigen lässt.

⁶⁰ Quelle: Eigene Darstellung in enger Anlehnung an Lee und Schofield (1981; Abb. 2.5, S. 33).

⁶¹ Lee und Schofield (1981; S. 34 f.).

⁶² Auf diese Weise erhöhen lässt sich auch die individuelle Lebenserwartung. Hierzu liest man bei Clark (2007a; S. 21): „In a stationary population, one of constant size, life expectancy at birth is the inverse of the death rate. ... In a stationary population birth rates equal death rates. So in stationary populations, which were characteristic of the preindustrial world, life expectancy at birth is also the inverse of the birth rate. Thus in preindustrial society the only way to achieve high life expectancies was by limiting births.“ Diese ökonomische Analyse lässt verständlich werden, warum es in malthusianischen Gesellschaften zu einer extrem rigiden Sexualmoral (inklusive Heiratsverboten!) kommen kann, deren Funktion letztlich darin besteht, Geburtenkontrolle zu betreiben. – Für eine in sich schlüssige Rekonstruktion, wie die Menschheit der malthusianischen Falle entronnen ist, vgl. Galor (2011). Er rekurriert auf die moderne Theorie des Humankapitals, die für Keynes freilich noch nicht verfügbar war, weil sie durch Arbeiten vorangetrieben wurde, die erst sehr viel später publiziert wurden. Vgl. hierzu maßgeblich Gary S. Becker (1964, 1993), (1981, 1991), Becker und Lewis (1973, 1982) sowie Becker, Murphy und Tamura (1990).

Dieser Sachverhalt hat sich in der modernen Welt so grundlegend verändert, dass wir heute große Schwierigkeiten haben, den Wandel von der vormodernen zur modernen, von der malthusianischen zur post-malthusianischen Gesellschaft in seiner tiefeschürfenden Bedeutung als welthistorische Zäsur voll zu erfassen. Insofern ist das folgende Zitat vielleicht hilfreich, weil es betont, wie sehr uns die Logik einer biologistisch determinierten Welt fremd geworden ist:

„This Malthusian world ... exhibits a counterintuitive logic. Anything that raised the death rate schedule – war, disorder, disease, poor sanitary practices, or abandoning breast feeding – increased material living standards. Anything that reduced the death rate schedule – advances in medical technology, better personal hygiene, improved public sanitation, public provision for harvest failures, peace and order – reduced material living standards.“⁶³

Dieser malthusianischen Situationslogik sind wir entwachsen durch einen – zuerst in Europa einsetzenden, dann auf immer mehr Kontinente ausgreifenden und mittlerweile nahezu sämtliche Länder der Erde erfassenden – Prozess der Freisetzung wirtschaftlicher Dynamik. Er hat zu so dramatischen Rechtsverschiebungen der Arbeitsnachfrage geführt, dass es erstmals gelungen ist, den Lebensstandard breiter Bevölkerungsschichten dauerhaft anzuheben. Wirtschaftliches Wachstum war der Motor zur zivilisatorischen Emanzipation der modernen Gesellschaft von der biologistischen Determiniertheit der malthusianischen Welt.⁶⁴

((5)) Zweiter Schritt: Worin bestehen die moraltheoretischen Implikationen dieses welthistorischen Umbruchs? – Zur Beantwortung dieser Frage soll hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass der zivilisatorische Wandel nicht nur ein Wandel der Zivilisation, sondern eben auch ein Wandel zur Zivilisierung war, der aus dem fürchterlichen Tradeoff herausgeführt hat, innerhalb dessen eine hohe Bevölkerungszahl und ein hoher Lebensstandard im Widerspruch zueinander standen.

Für diese These gibt es gleich mehrere Anhaltspunkte. Auf drei soll hier kurz hingewiesen werden.

Der erste Anhaltspunkt besteht in der makroskopischen Beobachtung, dass sich nicht die moralischen Ideale selbst, wohl aber die Verwirklichungschancen für moralische Ideale dramatisch geändert haben, seitdem die Menschheit der malthusianischen Falle entwachsen ist. Hierzu formuliert Gregory Clark eine ökonomisch informierte Einschätzung, die sich fast so liest, als sei sie eine explizite Entgegnung auf Keynes:

„In the Malthusian economy before 1800 economic policy was turned on its head: vice now was virtue then, and virtue vice. Those scourges of failed modern states – war, violence, disorder, harvest failures, collapsed public infrastructures, bad sanitation – were the friends of mankind before 1800. They reduced population pressures and increased material living standards. In contrast policies beloved of the World Bank and the United Nations today – peace, stability, order, public health, transfers to the poor – were the enemies of prosperity. They generated the population growth that impoverished societies.“⁶⁵

Der zweite Anhaltspunkt besteht in dem Befund, dass viele der führenden Philosophen und Sozialtheoretiker des 18. Jahrhunderts ein klares Bewusstsein davon hatten, dass der mit marktwirtschaftlichen Strukturen einher gehende Moralwandel, den sie als Zeitgenossen zu beobachten glaubten – oder herbeizuschreiben versuchten –, als Wandel zum

⁶³ Clark (2007a; S. 27).

⁶⁴ Dies ist ganz in Übereinstimmung mit Clark (2007a, S. 33): „[T]he Industrial Revolution after 1800 represented the first break of human society from the constraints of nature, the first break of the human economy from the natural economy.“

⁶⁵ Clark (2007a; S. 5).

Besseren zu qualifizieren sei.⁶⁶ Der Kern ihrer Überlegungen lässt sich mit Hilfe einer grundlegenden Rational-Choice-Unterscheidung so rekonstruieren, dass sie den Übergang von Nullsummenspielen zu Positivsummenspielen im Auge hatten und hier insbesondere den Übergang von unproduktiver Tätigkeit (Wertvernichtung durch Raub und Enteignung, Win-Lose) zu produktiver Tätigkeit (Wertschöpfung, Win-Win). Makroskopisch rückten sie ins Blickfeld, dass die Marktwirtschaft zur Zivilisierung der Politik im Innern wie im Äußeren führen werde. Und mikroskopisch setzten sie auf eine marktwirtschaftliche Disziplinierung und Kultivierung der Leidenschaften: auf Selbstbindung durch Klugheit.⁶⁷

Einen dritten Anhaltspunkt bieten die empirischen Befunde zum Moralwandel. Hier gibt es ein breites Spektrum von Erkenntnissen, die der Keynesschen Vorstellung eines Moralverfalls im Kapitalismus widersprechen. Man vergleiche hierzu nur die militaristische Tradition der feudalen Adelsgesellschaft und ihre Verherrlichung soldatischer Tugenden mit der auf Marktwirtschaft ausgerichteten Bürgergesellschaft und ihrer Propagierung ziviler Tugenden.⁶⁸ Oder man denke an das für die malthusianische Periode in

⁶⁶ Immer noch sehr informativ ist die inzwischen klassische Studie von Hirschman (1977, 1987). Zahlreiches Belegmaterial zur intellektuellen Spiegelung und Reflexion durch Zeitgenossen des entstehenden Kapitalismus findet man bei so unterschiedlichen Autoren wie McVeagh (1981), Berry (1994), Baumann (1996), Müller (2002), sowie Kahan (2010). – Erinnert sei hier nur an das Denkmal, das Adam Smith (1776, 1981; S. 338 f.) seinem verstorbenen Freund David Hume gesetzt hat, als er im *Wealth of Nations* gleich zu Beginn des vierten Kapitels von Buch drei ausführte, wie der Handel der Städte zur Entwicklung des Landes beigetragen hat: „[C]ommerce and manufactures gradually introduced order and good government, and with them, the liberty and security of individuals, among the inhabitants of the country, who had before lived almost in a continual state of war with their neighbours, and of servile dependency upon their superiors. This, though it has been the least observed, is by far the most important of all their effects. Mr. Hume is the only writer who, so far as I know, has hitherto taken notice of it.“

⁶⁷ Wie so oft, ist auch hier Thomas Hobbes bahnbrechend und wegweisend für manche Denkarbeit späterer Jahrhunderte. Sein Problem ist die nachreformatorische Disposition europäischer Gesellschaften zum Bürgerkrieg zwischen den christlichen Konfessionen. Sein innovatives Lösungskonzept zielt darauf ab, die religionsfanatische Beherrschung der Politik zurückzudrängen zugunsten einer nüchternen Kalkulation von Interessen, die sich deutlich sichtbar am Modell des Kaufmanns orientiert, indem sie stets den wechselseitigen Nutzen fest im Blick hat. Hierbei nimmt er eine deutliche Neubewertung der Leidenschaften vor. Sie sind für ihn nicht nur eine Quelle des Krieges, sondern – gepaart mit Vernunft – auch eine Quelle des Friedens. So heißt es im „*Leviathan*“ ganz am Ende von Kapitel 13 bei Hobbes (1651, 1996; S. 86): „The passions that incline men to peace, are fear of death; desire of such things as are necessary to commodious living; and a hope by their industry to obtain them.“ Wer Frieden will, muss Hobbes zufolge diese Leidenschaften nicht fesseln, sondern *ent*-fesseln wollen. – Über den Ansatz der Hobbesschen Argumentation gibt Müller (2002; S. 18, H.i.O.) folgende Auskunft: „Hobbes knew that he was undertaking a transvaluation of values, some of which took the form of the redefinition of character traits. Those which had been regarded as virtues in the Christian tradition, such as piety and faith, were redescribed as superstition and credulity. The passion for glory, honor, and command so valued in the civic republican tradition were treated primarily as causes of contention and war. The real virtues, for Hobbes, were those conducive to »peaceable, sociable, and comfortable living« – the sort of prudential behavior previously undervalued in the Christian and civic republican traditions. Parts of *Leviathan*, therefore, take the form of what the rhetoricians of his day (from whom Hobbes learned a great deal) called »paradiastole,« the method of rhetorical redescription by which what had been defined as vices could be redescribed as virtues, and vice versa.“ Ohne diese Hobbessche Vorarbeit eines grundlegenden Paradigmawechsels innerhalb der Moraltheorie wären die späteren – je durchaus unterschiedlichen – Argumentationslinien von Mandeville, Montesquieu, Voltaire, David Hume und Adam Smith so wohl nicht möglich gewesen. Umso erstaunlicher ist, dass Keynes offenbar geglaubt hat, an vor-hobbesianische Paradigmata von Tugend und Religion unmittelbar anknüpfen zu können, so als seien sie die Lösung, wo sie doch Teil des Problems sind, sofern sie den politischen Prozess nicht auf Konsens, sondern auf Dissens programmieren.

⁶⁸ Für eine moderne Variante der vor allem durch Montesquieu popularisierten „*Doux-commerce*“-These vgl. etwa Friedman (2005). Montesquieu (1748, 2010; S. 258) schreibt in seinem Werk „Über den Geist der Gesetze“ gleich zu Beginn des ersten Kapitels von Buch 20: „Commerce is a cure for the most destructive prejudices; for it is almost a general rule that wherever we find agreeable manners, there commerce

Europa typische Kennzeichen einer extrem rigiden Sexualmoral mit expliziten Heiratsverboten und einem insbesondere auf Frauen zielenden Ostrazismus zur radikalen Ächtung außerehelicher Geburten, durch den sich viele Eltern gezwungen sahen, ihre schwangeren Töchter zu verstoßen.⁶⁹ Zu den ebenfalls beeindruckenden Befunden gehört aber sicher auch die in Abbildung 7 für einen sehr langen Zeitraum dokumentierte Abnahme der Mordrate in diversen europäischen Staaten, die ein Licht darauf wirft, dass wir uns heute am (allenfalls vorläufigen) Ende einer langen Entwicklung befinden, in deren Verlauf immer mehr Menschen immer gründlicher gelernt haben, zu Gewaltexzessen neigende Emotionen wie Hass, Rache und Jähzorn so in den Griff zu bekommen, dass zumindest die Extremform ihrer Sozialschädlichkeit begrenzt wird.⁷⁰

((6)) Dritter Schritt: Blickt man aus einer spezifisch wirtschaftsethischen Perspektive auf die Keynesche Argumentation, so springen einige Merkwürdigkeiten ins Auge, die Anlass zu weiterer Kritik geben. Zum einen argumentiert Keynes ausgerechnet dort individualethisch, wo allein eine institutionenethische Argumentation angemessen wäre, weil die Phänomene, um die es geht, sich keineswegs als intendierte, sondern geradewegs umgekehrt als nicht-intendierte Folge intentionalen Handelns einstellen. Und zum anderen weist Keynes' Argumentation ausgerechnet dort einen blinden Fleck auf, wo es

flourishes; and that wherever there is commerce, there we meet with agreeable manners.“ Benjamin Friedman hingegen schreibt die befriedende und produktive Wirkung einer Zivilisierung unserer (un-)moralischen Dispositionen nicht dem Handel, sondern dem Wirtschaftswachstum zu. Dieses führe zum Abbau traditioneller Fremdenfeindlichkeit und fördere stattdessen Kooperation, Toleranz, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie.

⁶⁹ Bowles (1998; S. 76): „The rapid rise of feminist values, the reduction in family size, and the transformation of sexual practices coincident with the extension of women's labor force participation ... suggest that changes in economic organization may foster dramatic changes in value orientations.“ Die These, dass die Emanzipation der Frauen ganz wesentlich durch die Entwicklung der Marktwirtschaft befördert worden sei, findet sich bereits bei von Mises (1922; S. 68-92).

⁷⁰ Hatte Norbert Elias (1939, 1997) in seiner klassischen Studie „Über den Prozess der Zivilisation“ primär darauf abgestellt, dass das staatliche Gewaltmonopol aufgrund seiner präventiven Anreizwirkungen einen wichtigen Beitrag zur Temperierung der Emotionen geleistet hat, rücken neuere Studien dies ergänzend weitere Faktoren in den Vordergrund, die der emotionalen Selbstdisziplinierung förderlich waren. Zur Rolle der Wirtschaft und des hier stattfindenden Übergangs von Nullsummenspielen zu Positivsummenspielen vgl. ausführlich Pinker (2011; S. 64-81). Vgl. auch Spierenburg (2008) sowie Eisner (2003). Repräsentativ für diese strikt empirisch orientierte Literatur ist die folgende Aussage von Pinker (2011; S. 64), die populäre Fehlwahrnehmungen anspricht: „Is it your conviction that small-town life, centered on church, tradition, and fear of God, is our best bulwark against murder and mayhem? Well, think again. As Europe became more urban, cosmopolitan, commercial, industrialized, and secular, it got safer and safer.“ – Ebenfalls extrem eindrucksvoll ist die zunächst in England und Schottland um 1700 einsetzende Abnahme der staatlichen Folter, die sich bei Pinker (2011; Kapitel 4, S. 129-188) unter dem Titel „The Humanitarian Revolution“ umfassend dokumentiert findet. In die gleiche Richtung weist die unter dem Titel „Weltgeschichte von Sitten und Moral am Beispiel der Arenenspiele“ vorgelegte Analyse von Oesterdieckhoff (2012; Kapitel 4, S. 369-434). Sie belegt, dass es eine von der Antike bis in die Neuzeit reichende Traditionslinie der öffentlich zur Schau gestellten Grausamkeit gegeben hat und dass diese Traditionslinie erst um 1800 abbricht. – Zum empirisch nachweisbaren Moralwandel könnte man ergänzend darauf hinweisen, dass in neuerer Zeit nicht nur der Grausamkeit gegenüber Menschen, sondern mittlerweile auch der Grausamkeit gegenüber Tieren zunehmend – und zunehmend wirksam – Einhalt geboten wird. Vgl. hierzu Oesterdieckhoff (2012; S. 416): „Die Entwicklung des menschlichen Geistes seit der Aufklärung in Europa, mehr oder weniger seit Beginn der Industriemoderne, ist die Ursache der Weiterentwicklung des ... moralischen Denkens. Diese Weiterentwicklung und Veredelung der sittlichen Standards hat zur Abschaffung von Folter und Marter, der peinlichen Strafen, sukzessive auch zur Abschaffung der Todesstrafe, zur Beseitigung der letalen Kämpfe zwecks Volksbelustigung und zunehmend auch zum Ende der Tierhetzen geführt. Humanisierung des Strafrechts, Resozialisierung statt sadistische Verstümmelungen und Liquidationen, friedlichere Sportarten und Zunahme des Tierschutzes bilden unterschiedliche Facetten dieser Entwicklung des menschlichen Geistes im Laufe der Entwicklung der Industriezivilisation.“

darauf ankommt, die zentrale Rolle der Unternehmensorganisation ins Blickfeld zu rücken. Beide Einwände seien hier kurz ausgeführt.

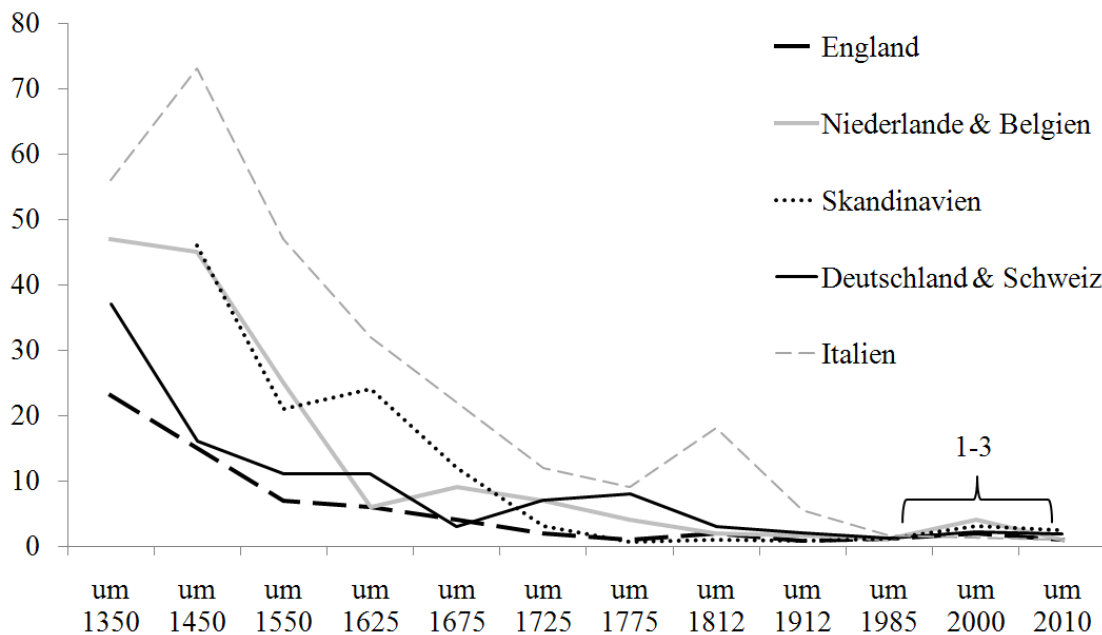


Abbildung 7: Historische Entwicklung der Mordrate pro 100.000 Einwohner in ausgewählten europäischen Staaten, 1350-2010⁷¹

- Keynes kritisiert das Sparmotiv nicht nur normativ, er verknüpft es auch kausal – im Wege *positiver* Theoriebildung – mit dem Wirtschaftswachstum. Einerseits trifft er ein abschätziges Urteil über das Sparmotiv. Er sieht hier eine monetäre Manie am Werk, spricht von Geldgier, insinuiert Götzendienst und meint damit ein Streben nach Geldvermehrung, das sich selbst zum Zweck wird. Andererseits macht er genau diese – aus seiner Sicht: übersteigerte – Präferenz zugunsten des Gelderwerbs dafür verantwortlich, dass es historisch zu einer Kapitalakkumulation gekommen ist, die Wirtschaftswachstum ausgelöst hat. Nur deshalb ruft er dazu auf, diese von ihm als unmoralisch (dis-)qualifizierte Präferenz noch ein wenig länger zu dulden. Sein Argument ist, dass das Motiv des Gelderwerbs noch eine Zeitlang benötigt wird, so dass man noch abwarten müsse, bis man es sich leisten könne, dieses Laster nicht länger als vermeintliche Tugend zu tolerieren, sondern es (endlich wieder) als Laster zu brandmarken. Das normative Argument, das Keynes hier formuliert, folgt also dem Mandevilleschen Muster: „private vices, public benefits“, freilich mit der Zugabe, dass eine tugendhafte Wirkung dem Laster nur für eine historische Übergangszeit zugeschrieben wird. Wie plausibel das ist, sei hier dahingestellt. Denn der entscheidende Kritikpunkt aus wirtschaftsethischer Sicht bezieht sich auf das positive Argument, bei dem Keynes ein intentionalistischer Fehlschluss unterläuft (Abbildung 8). Deshalb lautet der wirtschaftsethische Einwand gegen die von Keynes behauptete Kausalität: *non sequitur*! Die Konklusion folgt nicht aus den Prämissen, denn niemand spart, um dadurch Wirtschaftswachstum auszulösen.

⁷¹ Quelle: Eigene Darstellung mit Daten von Eisner (2003; Tabelle 1, S. 99) und des United Nations Office on Drugs and Crime (2012).

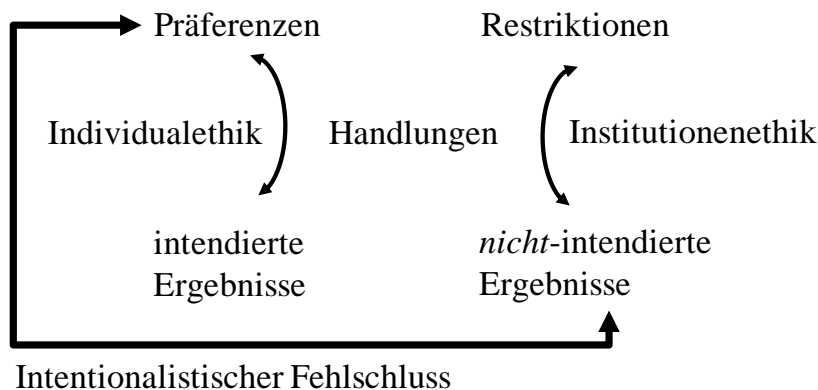


Abbildung 8: Keynes' intentionalistischer Fehlschluss⁷²

- Auf wie gravierende Weise irreführend der intentionalistische Fehlschluss ist, der Keynes unterläuft, tritt freilich erst dann offen zutage, wenn man sich die zweite Merkwürdigkeit veranschaulicht. Sie besteht darin, dass Keynes offenbar kein Verständnis hat für die zentrale Rolle, die die moderne Unternehmensorganisation bei der Generierung von Wirtschaftswachstum spielt.⁷³ Schließlich findet nicht nur die Akkumulation von Kapital, sondern vor allem auch – via Anwendungsforschung – die Akkumulation von Wissen und darauf aufbauend der Innovationsprozess zum Auffinden neuer Güter und Dienstleistungen bzw. neuer Herstellungsverfahren ganz wesentlich in Unternehmen statt. Dadurch aber kommt es zum nochmaligen Hiatus zwischen der Intention des einzelnen Individuums und dem Systemergebnis des Wirtschaftswachstums.⁷⁴ Entscheidend ist nicht das Motiv des einzelnen, seine Präferenz oder Intention. Entscheidend sind vielmehr die Restriktionen, die die Unternehmensorganisation dem Handeln des einzelnen setzt. Abbildung 9 illustriert dies an einem konkreten Beispiel. Sie zeigt, wie eine Organisation mittels Anreizsetzung darauf hinwirken kann, dass sich risikoaverse Individuen so verhalten, als seien sie weitaus weniger risikoscheu, als sie es tatsächlich sind. Ein in der Praxis weit verbreitetes Beispiel hierfür sind asymmetrische Anreizverträge nach dem Muster „Bonus ohne Malus“. Sie belohnen Erfolge, verzichten aber darauf, Misserfolge spiegelbildlich zu bestrafen. Damit beeinflussen sie die subjektive Situationswahrnehmung der Individuen, so dass sich diese selbst

⁷² Quelle: Eigene Darstellung.

⁷³ Vgl. hierzu etwa Baumol (2002) und (2010).

⁷⁴ Zur Erläuterung: Wirtschaftswachstum entsteht primär durch einen gesellschaftlich etablierten Innovationswettbewerb zwischen Unternehmen. Hier besteht ein *erster* Hiatus zwischen dem Gewinnstreben der einzelnen Unternehmen und dem Systemergebnis steigender Produktivität, weil dieses Gewinnstreben mittels der Anreizwirkungen geeigneter Marktarrangements für ein gesellschaftliches Ziel instrumentell eingespannt wird, das kein genuines Ziel (= Handlungsmotiv) der Unternehmen ist. Analog hierzu gibt es einen *zweiten* Hiatus im Hinblick auf die Individuen, die innerhalb einer Unternehmensorganisation arbeiten: Ihre je individuellen Ziele werden mittels der Anreizwirkungen geeigneter Organisationsarrangements instrumentell eingespannt für das Anliegen, den Unternehmenswert zu steigern. Dieses Anliegen ist wiederum kein genuines Ziel (= Handlungsmotiv) der Individuen. – Dieser *doppelte* Hiatus ist extrem folgenreich. Will man beispielsweise zum Zweck einer durchgreifenden Korruptionsprävention im gesellschaftlichen Interesse auf das Verhalten von Individuen in Unternehmensorganisationen Einfluss nehmen, so benötigt man nicht nur eine Ordnungspolitik *erster* Ordnung, die Anreize für Unternehmen setzt, sondern zusätzlich auch eine Ordnungspolitik *zweiter* Ordnung, die institutionell darauf einwirkt, welche Anreize Unternehmen organisationsintern für individuelles Verhalten setzen. Vgl. hierzu Pies (2008).

bei konstanten Präferenzen anders verhalten, weil ihnen hoch artifizielle Leistungsanreize dies nahelegen. Für das Innovationsmanagement der Unternehmen und mithin für das Wirtschaftswachstum der Gesellschaft sind solche Anreizarrangements von überragender Bedeutung.

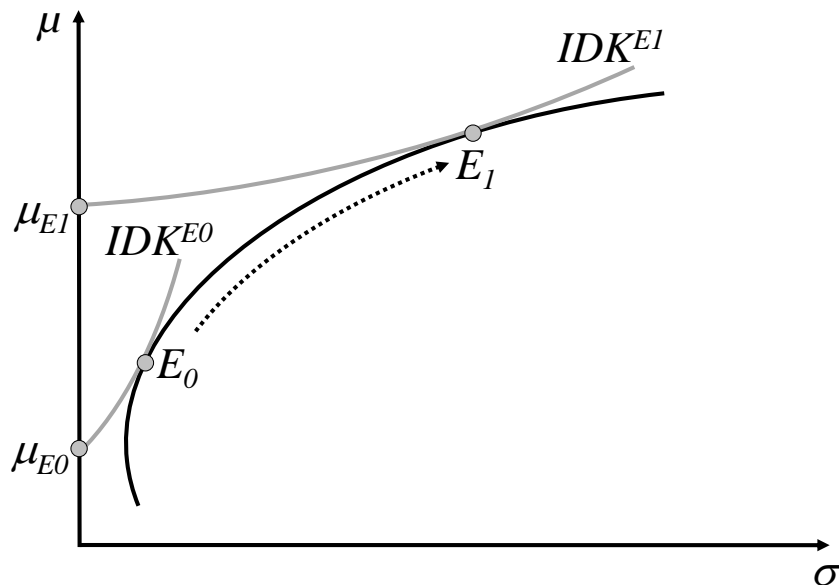


Abbildung 9: Die Wirkung von Organisationsanreizen auf das individuelle Risikoverhalten⁷⁵

Insgesamt betrachtet hat Keynes nicht nur deutlich unterschätzt, dass Unternehmen – im Unterschied zu Individuen – mittels Organisationsverfassung ganz gezielt auf einen hoch spezifischen Organisationszweck hin programmiert werden können. Er hat auch unterschätzt, inwiefern es organisationsextern einen ersten und organisationsintern einen zweiten Hiatus gibt, die jeweils dafür sorgen, dass es zu einer systematischen Entkopplung kommt zwischen individuellem Handlungsmotiv (z.B. Sparen oder Neugier und Erfindungsfreude) und gesellschaftlichem Systemergebnis (Wirtschaftswachstum). Dieser doppelte Hiatus lässt den intentionalistischen Fehlschluss in Keynes' individuellethischer Argumentation gleich doppelt irreführend werden.

Fazit

⁷⁵ Eigene Darstellung in enger Anlehnung an Pies und Sass (2011; Abb.1, S. 236 und Abb. 2, S. 241). – Zur Erläuterung: μ steht für den Ertrag alternativer Investitionsprojekte, σ für die Standardabweichung als Risikomaß. Die schwarze Kurve repräsentiert den Möglichkeitsraum für Investitionsprojekte. Gemäß seinen individuellen Präferenzen (Indifferenzkurve IDK_{E_0}) würde ein Manager als μ - σ -Kombination den Punkt E_0 wählen. Durch einen geeigneten Anreizvertrag jedoch (neue Indifferenzkurve: IDK_{E_1}) kann er dazu veranlasst werden, sich entgegen seiner eigenen Risikoverversion auf das riskantere und zugleich ertragreichere Projekt E_1 einzulassen: Er *verhält* sich mutiger, ohne mutiger zu *sein*. – Analog ist es die potentielle Unsterblichkeit der Unternehmensorganisation – z.B. in Form einer Aktiengesellschaft –, die den Zeithorizont für Investitionen verlängert, und nicht das von Keynes gemutmaßte Unsterblichkeitsstreben des individuellen Kapitalisten als Person. Hieraus folgt als Einwand gegen die Keynessche Argumentation: Natürlich kann Gier im System (bedauerlicherweise) vorkommen; aber Gier ist kein Funktionserfordernis des Kapitalismus. Vgl. hierzu bereits in aller wünschenswerten Klarheit Max Weber (1920, 1988; S. 4).

Mit seiner zentralen These, das ökonomische Problem werde bald gelöst sein, lag Keynes grundfalsch. Offenbar hatte er nicht recht bedacht, dass selbst scheinbar absolute Bedürfnisse relativer Natur sind und dass die aus individueller Sicht knappe Ressource der Lebenszeit auch durch noch so viel Wirtschaftswachstum ihren Knappheitsstatus niemals einbüßen wird. Insofern ist seine Argumentation mikroökonomisch defizitär.

Ist Keynes mit seinem Aufsatz über die Zukunft der Enkel trotzdem ein Meisterwerk gelungen? Diese Frage wird hier rundherum bejaht. Doch ist dieses Ja mit dem qualifizierenden Hinweis zu versehen, dass es sich um ein ähnliches Meisterwerk handelt wie das „Kommunistische Manifest“⁷⁶ von Marx und Engels: Beide Texte sind hervorragend formuliert und entfalten schon rein sprachlich eine große Suggestivwirkung. Insofern gehören beide völlig zu Recht zum klassischen Bestand der Weltliteratur.

Doch auch jenseits dieser ästhetischen Ähnlichkeiten gibt es weitere Gründe, die dafür sprechen, beide Texte in die gleiche Kategorie einzuordnen. Schaut man auf die Inhalte, so kombinieren beide Meisterwerke weit ausgreifende historische Beobachtungen mit überraschenden Zukunftsprognosen. Beide Texte formulieren positive Theorie und garnieren dies mit normativen Wertungen, die ganz gezielt Aufsehen erregen (sollen).

Die Gemeinsamkeiten gehen noch weiter: Beide Texte sind Meisterwerke, nicht weil die in ihnen formulierten Theorien richtig wären, sondern obwohl zentrale Aussagen falsch sind. Deshalb darf man diese literarischen Meisterwerke nicht adorierend lesen, sondern nur so, wie klassische Texte es generell verdienen: mit kritischer Distanz und einer durchgehenden Reflexion auf die Frage, in welchen Kategorien hier gedacht und geurteilt wird. So wird es möglich, nicht nur von vorbildlichen Leistungen, sondern auch aus Fehlleistungen zu lernen. In diesem Sinne kann die Lektüre klassischer Meisterwerke gerade auch dadurch besonders lehrreich sein, dass sie dafür sensibilisiert, auf jene Denkstrukturen zu achten, die die Autoren dazu verleitet haben, intellektuelle Fehler zu begehen, die wir unbedingt vermeiden sollten.

Trotz aller Gemeinsamkeiten gibt es freilich auch einen wichtigen Unterschied zwischen diesen beiden Meisterwerken. Während das Kommunistische Manifest von Marx und Engels den Höhepunkt seiner politischen Relevanz mittlerweile *hinter* sich haben dürfte, könnte es durchaus sein, dass der Aufsatz von Keynes über die Zukunft der Enkel den Höhepunkt seiner politischen Relevanz noch *vor* sich hat: Insbesondere für die seit geraumer Zeit geführte Debatte um „Post-Wachstum“ mag deshalb eine kritische Keynes-Lektüre, wie sie hier vorgestellt wurde, auf aktuelle Weise aufschlussreich sein.

⁷⁶ Vgl. Marx und Engels (1848, 1959).

Literatur

- Aristoteles (o.J., 1998): Politik. Übersetzt und herausgegeben von Olaf Gigon, 8. Aufl., Zürich und München.
- Baumol, William J. (2002): *The Free-Market Innovation Machine. Analyzing the Growth Miracle of Capitalism*, Princeton und Oxford.
- Baumol, William J. (2010): *The Microtheory of Innovative Entrepreneurship*, Princeton und Oxford.
- Baumol, William J. (2008): Really Thinking Long Run: Keynes's Other Masterpiece, in: Lorenzo Pecchi und Gustavo Piga (Hrsg.) (2008): *Revisiting Keynes. Economic Possibilities for Our Grandchildren*, Cambridge, Mass. und London, S. 199-205.
- Baurmann, Michael (1996): *Der Markt der Tugend: Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft – eine soziologische Untersuchung*, Tübingen.
- Becker, Gary S. (1964, 1993): *Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis, with Special reference to Education*, 3. Auflage, Chicago.
- Becker, Gary S. (1981, 1991): *A Treatise on the Family*, 2. erweiterte Auflage, Cambridge, Mass.
- Becker, Gary S. und Gregg H. Lewis (1973, 1982): Zur Beziehung zwischen Qualität und Quantität von Kindern, in: Gary S. Becker: *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*, übersetzt von Monika und Viktor Vanberg, Tübingen, S. 215–225.
- Becker, Gary S., Kevin M. Murphy und Robert F. Tamura (1990): Human Capital, Fertility, and Economic Growth, in: *Journal of Political Economy* 84, S. S163–S178.
- Becker, Gary S. und Luis Rayo (2008): Why Keynes Underestimated Consumption and Overestimated Leisure for the Long Run, in: Lorenzo Pecchi und Gustavo Piga (Hrsg.) (2008): *Revisiting Keynes. Economic Possibilities for Our Grandchildren*, Cambridge, Mass. und London, S. 179-184.
- Berry, Christopher J. (1994): *The Idea of Luxury. A Conceptual and Historical Investigation*, Cambridge u.a.O.
- Bowles, Samuel (1998): Endogenous Preferences: The Cultural Consequences of Markets and other Economic Institutions, in: *Journal of Economic Literature* 36(1), S. 75-111.
- Clark, Gregory (2007a): *A Farewell to Alms. A Brief Economic History of the World*, Princeton und Oxford.
- Clark, Gregory (2007b): Die große Divergenz, in: *Internationale Politik: Entwicklungspolitik: Adieu, Almosen!* Dezember 2007, S. 38-45.
- Eisner, Manuel (2003): Long-term Historical Trends in Violent Crime, in: *Crime & Violence* (2), S. 83-142.
- Elias, Norbert (1939, 1997): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bände, Frankfurt a.M.
- Friedman, Benjamin F. (2005): *The Moral Consequences of Economic Growth*, New York.
- Galor, Oded (2011): *Unified Growth Theory*, Princeton und Oxford.
- Hielscher, Stefan (2012): Vita consumens oder Vita activa? – Edmund Phelps und die moralische Qualität der Marktwirtschaft, in: Ingo Pies und Martin Leschke (Hrsg.): *Edmund Phelps' strukturalistische Ökonomik*, Tübingen, S. 135-161.
- Hirschman, Albert O. (1977, 1987): *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt a.M.
- Hobbes, Thomas (1651, 1996): *Leviathan*, herausgegeben von John C. A. Gaskin, Oxford.
- Kahan, Alan S. (2010): *Mind vs. Money. The War between Intellectuals and Capitalism*, New Brunswick und London.

- Keynes, John Maynard (1930, 2010): Economic Possibilities for Our Grandchildren, in: ders.: Essays in Persuasion, Basingstoke und New York, S. 321-332.
- Lee, Ronald D. und Roger S. Schofield (1981): British Population in the Eighteenth century, in: Roderick Floud und Donald McCloskey (Hrsg.): The Economic History of Britain since 1700, Vol. 1: 1700-1860, Cambridge, S. 17-35.
- Lippmann, Walter (1929, 2009): A Preface to Morals, 6. Auflage, New Brunswick und London.
- Maddison, Angus (2003): The World Economy: Historical Statistics, Paris
- Maddison, Angus (2010): Historical Statistics of the World Economy: 1-2008 AD, im Internet unter http://www.ggdc.net/maddison/Historical_Statistics/horizontal-file_02-2010.xls.
- Marx, Karl und Friedrich Engels (1845/46, 1958): Die Deutsche Ideologie. I. Feuerbach, in: MEW, Bd. 3, Berlin, S. 11-77.
- Marx, Karl und Friedrich Engels (1848, 1959): Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, Berlin, S. 459-493.
- McCloskey, Deirdre M. (2006): The Bourgeois Virtues. Ethics for an Age of Commerce, Chicago und London.
- McCloskey, Deirdre M. (2010): Bourgeois Dignity. Why Economics Can't Explain the Modern World, Chicago und London.
- McVeah, John (1981): Tradeful Merchants. The Portrayal of the Capitalist in Literature, London u.a.O.
- Mises, Ludwig von (1922): Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena. Im Internet unter: http://www.mises.de/public_home/article/31/2
- Mitchell, Brian R. (2003): International Historical Statistics, Europe 1750-2000, 5. Auflage, New York.
- Mokyr, Joel (1990): The Lever of Riches: Technological Creativity and Economic Progress, New York.
- Mokyr, Joel (2009): The Enlightened Economy. Britain and the Industrial Revolution 1700-1850, London u.a.O.
- Montesquieu, Charles de (1748, 2010): The Spirit of the Laws, translated by Thomas Nugent, o.O.
- Muller, Jerry Z. (2002): The Mind and the Market. Capitalism in Western Thought, New York.
- Oesterdieckhoff, Georg W. (2012): Die geistige Entwicklung der Menschheit, Göttingen.
- Pecchi, Lorenzo und Gustavo Piga (Hrsg.) (2008): Revisiting Keynes. Economic Possibilities for Our Grandchildren, Cambridge, Mass. und London.
- Phelps, Edmund S. (2007a): Macroeconomics For a Modern Economy, in: Karl Grandin (Hrsg.): Les prix Nobel. The Nobel Prizes 2006, Stockholm, S. 343-368.
- Phelps, Edmund S. (2007b): The Good Economy: The Vitalism of Aristotle, Cervantes and Bergson and the Economic Justice of Kant and Rawls, Honoris Causa Acceptance Speech, Buenos Aires, am 22. August 2011 im Internet unter: http://www.columbia.edu/~esp2/UBA_HonorisCausa_2007June9rev7.pdf
- Pies, Ingo (2008): Wie bekämpft man Korruption? Lektionen der Wirtschafts- und Unternehmensethik für eine ‚Ordnungspolitik zweiter Ordnung‘, Berlin.
- Pies, Ingo (2009): Moral als Produktionsfaktor. Ordonomische Schriften zur Unternehmensethik, Berlin.
- Pies, Ingo (2012): Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Der Beitrag von Edmund Phelps, in: Ingo Pies und Martin Leschke (Hrsg.): Edmund Phelps' strukturalistische Ökonomik, Tübingen, S. 1-32.
- Pies, Ingo und Peter Sass (2011): Wie sollte die Managementvergütung (nicht) reguliert werden? – Ordnungspolitische Überlegungen zur Haftungsbeschränkung von und in Organisationen, in: ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Band 62, S. 231-268.
- Robbins, Lionel (1930): On the Elasticity of demand for Income in Terms of Effort, in: *Economica* 29, S. 123-129.

- Schiller, Friedrich (1795, 2000): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. Mit den Augustenburger Briefen herausgegeben von Klaus L. Berghahn, Stuttgart.
- Schumpeter, Joseph A. (1911, 2006): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Nachdruck der ersten Auflage von 1912 [eigentlich 1911, I.P.], herausgegeben und ergänzt um eine Einleitung von Jochen Röpke und Olaf Stiller, Berlin.
- Smith, Adam (1776, 1981): An Inquiry Into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Vol. I, hrsg. von R. H. Campbell und A. S. Skinner, Indianapolis.
- Spierenburg, Pieter (2008): A History of Murder. Personal Violence in Europe from the Middle Ages to the Present, Cambridge und Malden, MA.
- Spolaore, Enrico und Romain Wacziarg (2013): How Deep are the Roots of Economic Development?, in: Journal of Economic Literature 51(2), S. 325-269.
- United Nations Office on Drugs and Crime (2012): Homicide Statistics 2012; am 30. Juni 2013 im Internet unter: <http://www.unodc.org/unodc/en/data-and-analysis/homicide.html>.
- US Department of Labor (2001): Report on the American Workforce, am 24. Juni 2013 im Internet unter: <http://www.bls.gov/opub/rtaw/pdf/rtaw2001.pdf>
- Voigtländer, Nico und Hans-Joachim Voth (2009): Malthusian Dynamism and the Rise of Europe, in: American Economic Review, Papers Proceedings 99(2), S. 248-254.
- Voigtländer, Nico und Hans-Joachim Voth (2013a): How the West „Invented“ Fertility Restriction, in: American Economic Review 103(6), S. 2227–2264.
- Voigtländer, Nico und Hans-Joachim Voth (2013b): Gifts of Mars: Warfare and Europe’s Early Rise to Riches, in: Economic Literature Review 27(4), S. 165-186.
- Weber, Max (1920, 1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen.

Diskussionspapiere⁷⁷

- Nr. 2013-15 **Ingo Pies**
Keynes und die Zukunft der Enkel
- Nr. 2013-14 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
Speculation on Agricultural Commodities: A Brief Overview
- Nr. 2013-13 **Ingo Pies**
Hat der Terminmarkt Hungerkrisen ausgelöst?
- Nr. 2013-12 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**
Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen: Wie (Wirtschafts-)Ethik und (Agrar-)Öko-nomik gemeinsam einem Diskurs- und Politik-Versagen entgegenreten können
- Nr. 2013-11 **Ingo Pies**
Hunger bekämpfen! Aber wie? – Drei Thesen aus wirtschaftsethischer Sicht
- Nr. 2013-10 **Stefan Hielscher und Till Vennemann**
Harnessing CSR for the Innovation Capacity of the Capitalistic Firm: A Conceptual Approach for How to Use CSR in and for Innovation Management
- Nr. 2013-9 **Thomas Glauben und Ingo Pies**
Indexfonds sind nützlich – Ein Zwischenbericht zur Versachlichung der Debatte
- Nr. 2013-8 **Ingo Pies**
Sind hohe Standards immer gut? – Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2013-7 **Ingo Pies**
Ethik der Agrarspekulation: Rückblick und Ausblick
- Nr. 2013-6 **Ingo Pies**
Agrarspekulation – Replik auf Hans-Heinrich Bass
- Nr. 2013-5 **Ingo Pies**
Agrarspekulation – Replik auf Thilo Bode
- Nr. 2013-4 **Ingo Pies**
Agrarspekulation? – Der eigentliche Skandal liegt woanders!
- Nr. 2013-3 **Matthias Georg Will, Stefan Hielscher**
How Do Companies Invest in Corporate Social Responsibility? An Ordonomic Contribution for Empirical CSR Research – A Revision
- Nr. 2013-2 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
Kurzdarstellung Agrarspekulation
- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Ordnungsethik der Zivilgesellschaft – Eine ordonomische Argumentationsskizze aus gegebenem Anlass
- Nr. 2012-28 **Ingo Pies**
Terminmarktgeschäfte erfüllen eine wichtige Versicherungsfunktion: Ein Interview zur Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen
- Nr. 2012-27 **Matthias Georg Will, Sören Prehn, Ingo Pies, Thomas Glauben**
Is financial speculation with agricultural commodities harmful or helpful? – A literature review of current empirical research
- Nr. 2012-26 **Matthias Georg Will, Sören Prehn, Ingo Pies, Thomas Glauben**
Schadet oder nützt die Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen? – Ein Literaturüberblick zum aktuellen Stand der empirischen Forschung
- Nr. 2012-25 **Stefan Hielscher**
Kooperation statt Hilfe: Rede und Presseerklärung anlässlich der Verleihung des Wissenschaftspreises der Plansecur-Stiftung 2012
- Nr. 2012-24 **Stefan Hielscher**
Kooperation statt Hilfe: Zur Theorie der Entwicklungspolitik aus ordonomischer Sicht

⁷⁷ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2009.

- Nr. 2012-20 **Matthias Georg Will**
Successful Organizational Change Through Win-Win. How Change Managers can Organize Mutual Benefits
- Nr. 2012-19 **Matthias Georg Will**
Erfolgreicher organisatorischer Wandel durch die Überwindung von Risiken: Eine interaktionstheoretische Perspektive
- Nr. 2012-18 **Ingo Pies**
Gerechtigkeit = Nachhaltigkeit? – Die Vorzüge der Nachhaltigkeitssemantik
- Nr. 2012-17 **Ingo Pies**
Zweiter Offener Brief an Markus Henn (WEED)
- Nr. 2012-16 **Ingo Pies**
Offener Brief an Markus Henn (WEED)
- Nr. 2012-15 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik konkret: Wie (un)moralisch ist die Spekulation mit Agrarrohstoffen?
- Nr. 2012-14 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Joseph A. Schumpeter
- Nr. 2012-13 **Ingo Pies**
Eigentumsrechte und dynamische Wertschöpfung in der Marktwirtschaft: Ist der „Kapitalismus“ ein System zur „Ausbeutung“ der Unternehmen?
- Nr. 2012-12 **Ingo Pies**
Ethik der Spekulation: Wie (un-)moralisch sind Finanzmarktgeschäfte mit Agrarrohstoffen? – Ein ausführliches Interview mit einem Ausblick auf die Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen
- Nr. 2012-11 **Ingo Pies**
Interview zur gesellschaftlichen Verantwortung der Unternehmen (CSR)
- Nr. 2012-10 **Matthias Georg Will**
Der blinde Fleck der Change-Management-Literatur: Wie Hold-Up-Probleme den organisatorischen Wandlungsprozess blockieren können
- Nr. 2012-9 **Matthias Georg Will**
Change Management und Interaktionspotentiale:
Wie Rationalfallen den organisatorischen Wandel blockieren
- Nr. 2012-8 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Gründe versus Anreize? –Ein ordonomischer Werkstattbericht in sechs Thesen
- Nr. 2012-7 **Ingo Pies**
Politischer Liberalismus: Theorie und Praxis
- Nr. 2012-6 **Ingo Pies**
Laudatio Max-Weber-Preis 2012
- Nr. 2012-5 **Ingo Pies**
Kultur der Skandalisierung: Sieben Thesen aus institutionenethischer Sicht
- Nr. 2012-4 **Matthias Georg Will**
Eine kurze Ideengeschichte der Kapitalmarkttheorie: Fundamentaldatenanalyse, Effizienzmarkthypothese und Behavioral Finance
- Nr. 2012-3 **Ingo Pies**
Ethik der Skandalisierung: Fünf Lektionen
- Nr. 2012-2 **Matthias Georg Will, Stefan Hielscher**
How do Companies Invest in Corporate Social Responsibility? An Ordonomic Contribution for Empirical CSR Research
- Nr. 2012-1 **Ingo Pies, Markus Beckmann und Stefan Hielscher**
The Political Role of the Business Firm: An Ordonomic Concept of Corporate Citizenship Developed in Comparison with the Aristotelian Idea of Individual Citizenship
- Nr. 2011-22 **Ingo Pies**
Interview zur Schuldenkrise
- Nr. 2011-21 **Stefan Hielscher**
Vita consumenda oder Vita activa? – Edmund Phelps und die moralische Qualität der Marktwirtschaft

- Nr. 2011-20 **Ingo Pies**
Regelkonsens statt Wertekonsens: Die Grundidee des politischen Liberalismus
- Nr. 2011-19 **Matthias Georg Will**
Technologischer Fortschritt und Vertrauen: Gefahrenproduktivität und Bindungsmechanismen zur Überwindung von Konflikten
- Nr. 2011-18 **Matthias Georg Will**
Change Management und nicht-monetäre Vergütungen: Wie der organisatorische Wandel das Mitarbeiterverhalten beeinflusst
- Nr. 2011-17 **Tobias Braun**
Wie interagieren Banken und Ratingagenturen? Eine ökonomische Analyse des Bewertungsmarktes für strukturierte Finanzprodukte
- Nr. 2011-16 **Stefan Hielscher**
Das Unternehmen als Arrangement von horizontalen und vertikalen Dilemmastrukturen: Zur Ordonomik der Corporate Governance *in* und *durch* Unternehmen
- Nr. 2011-15 **Ingo Pies**
Die Rolle der Institutionen: Fragen und Antworten zur Institutionenökonomik und Institutionenethik
- Nr. 2011-14 **Ingo Pies**
Die zwei Pathologien der Moderne – Eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2011-13 **Ingo Pies**
Wie kommt die Normativität ins Spiel? – Eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2011-12 **Stefan Hielscher, Ingo Pies, Vladislav Valentinov**
How to Foster Social Progress:
An Ordonomic Perspective on Progressive Institutional Change
- Nr. 2011-11 **Tatjana Schönwälder-Kuntze**
Die Figur des ‚Wetteifers‘ und ihre Funktion in Kants Ethik
- Nr. 2011-10 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Der Beitrag von Edmund Phelps
- Nr. 2011-9 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**
Coase-Theorem und Organ-Transplantation: Was spricht für die Widerspruchslösung?
- Nr. 2011-8 **Matthias Georg Will**
A New Empirical Approach to Explain the Stock Market Yield: A Combination of Dynamic Panel Estimation and Factor Analysis
- Nr. 2011-7 **Ingo Pies**
Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms
- Nr. 2011-6 **Ingo Pies**
System und Lebenswelt können sich wechselseitig „kolonisieren“! – Eine ordonomische Diagnose der Moderne
- Nr. 2011-5 **Ingo Pies**
Wachstum durch Wissen: Lektionen der neueren Welt(wirtschafts)geschichte
- Nr. 2011-4 **Ingo Pies, Peter Sass**
Haftung und Innovation – Ordonomische Überlegungen zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption
- Nr. 2011-3 **Ingo Pies**
Walter Eucken als Klassiker der Ordnungsethik – Eine ordonomische Rekonstruktion
- Nr. 2011-2 **Ingo Pies, Peter Sass**
Wie sollte die Managementvergütung (nicht) reguliert werden? – Ordnungspolitische Überlegungen zur Haftungsbeschränkung von und in Organisationen
- Nr. 2011-1 **Ingo Pies**
Karl Homanns Programm einer ökonomischen Ethik – „A View From Inside“ in zehn Thesen

- Nr. 2010-8 **Ingo Pies**
Moderne Ethik – Ethik der Moderne: Fünf Thesen aus ordonomischer Sicht
- Nr. 2010-7 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von William Baumol
- Nr. 2010-6 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Wirtschaftliches Wachstum durch politische Konstitutionalisierung: Ein ordonomischer Beitrag zur „conceptual history“ der modernen Gesellschaft
- Nr. 2010-5 **Ingo Pies**
Das moralische Anliegen einer nachhaltigen Klimapolitik: Fünf Thesen aus Sicht einer ordonomischen Wirtschaftsethik
- Nr. 2010-4 **Ingo Pies, Peter Sass**
Verdienen Manager, was sie verdienen? – Eine wirtschaftsethische Stellungnahme
- Nr. 2010-3 **Ingo Pies**
Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik
- Nr. 2010-2 **Walter Reese-Schäfer**
Von den Diagnosen der Moderne zu deren Überbietung: Die Postsäkularisierungsthese von Jürgen Habermas und der gemäßigte Postmodernismus bei Niklas Luhmann
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies**
Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich

*Wirtschaftsethik-Studien*⁷⁸

- Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Chancengerechtigkeit durch Ernährungssicherung – Zur Solidaritätsfunktion der Marktwirtschaft bei der Bekämpfung des weltweiten Hungers
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

⁷⁸ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.